



Stift
Cally
CHRistian
GRusel
Einfälle
Ideen
Buch
Wörter
FEedbackburger
Rauchende Köpfe
Knallerbücher
Schreibspiele
STEckbrief
MindmAp
SuperkraftT
AbenTeuer

Liv Mangelsdorf, 11, Berlin Köpenick



Ein Buch mit möglicherweise gruseligen Geschichten

aus der Schreibwerkstatt „Geheime Superkraft: Schreiben“
in der Mittelpunktbibliothek Köpenick

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

mit herausgegeben von
Cally Stronk
&
Christian Friedrich

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz: Paul Frenzel

Gestaltung / Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2022 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-718-3

Printed in the EU

Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshängt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem

Schreiberlebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, sich besser kennenzulernen und auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung und der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber, ist damit ein Beitrag zur Gewaltprävention und entwickelt die Fähigkeit, aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungen teilzunehmen.

Aber dann kam Corona, die größte Herausforderung unserer Zeit. Trotz allem entstanden in den Friedrich-Bödecker-Kreisen wie Phönix aus der Asche ungewöhnliche Projekte, die im Zeichen des Lockdowns Perspektiven zur Literaturförderung entwickelten, die über den Tag hinaus Bestand haben und sich auch in unseren „Wörterwelten“ spiegeln.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Berlin kooperierten die Mittelpunktbibliothek Köpenick, der Friedrich-Bödecker-Kreis im Land Berlin e. V. und die Amtsfeld-Schule. Als Autoren leiteten Cally Stronk und Christian Friedrich von März bis August 2022 die Patenschaft, wobei Daniela Becker von der Mittelpunktbibliothek Köpenick als Koordinatorin die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

*Ursula Flacke
für den Bundesvorstand der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*





Geheime Superkraft: Schreiben

Liebe Kinder, liebe Eltern, liebe Omas und Opas, liebe Tanten, Onkel, Freundinnen und Freunde. In diesem Büchlein findet Ihr die Texte, die in unserer diesjährigen Schreibwerkstatt in Berlin Köpenick entstanden sind. Wir sind so unglaublich stolz auf die Kinder, die außerhalb der Schule zu uns in die Bibliothek gekommen sind und sich auf die Herausforderung eingelassen haben, das Schreiben zu entdecken.

Es ist immer wieder ein ganz wunderbares Erlebnis, zu beobachten, wie in einer Schreibwerkstatt schon kurz nach dem ersten Schreibimpuls der kreative Funke überspringt und die Kinder beginnen, ihre eigenen Geschichten zu entwickeln. Über Mobbing und Identität, über Ausgrenzung und Selbstbehauptung, darüber, wie man Grenzen zieht und was Freundschaft bedeutet.

In Köpenick sind wir auf besonders motivierten Schreibnachwuchs getroffen. Wir wurden immer fröhlich und begeistert begrüßt und oft saßen die Kinder bereits an ihren Tischen und waren schon voll dabei, an ihren Geschichten zu arbeiten, wenn wir ankamen. Auch die Pausen wurden gerne fürs Weiterschreiben genutzt.

Gerade in der gemeinsamen Ferienwoche konnten wir ein buntes Programm gestalten, auf das sich die Kinder mutig einließen: Sie schlüpfen bei einem fiktiven Radiointerview in die Charaktere aus ihren Geschichten, spielten ihre Monster, erfanden gemeinsam Erzählungen und auch jede/r für sich. Mit Wahrnehmungsübungen schärften sie ihre Beobachtungsgabe, das ermöglichte ihnen, lebensnahe Beschreibungen in ihre Texte einzuarbeiten. Sie lernten den Feedback-Burger kennen und öffneten sich für konstruktive Kritik.

So entstand etwas ganz Besonderes: „Die Superkraft Schreiben“.

Natürlich sind wir auch ein bisschen traurig, dass die Schreibwerkstatt schon wieder vorbei ist. Wir bedanken uns noch mal für all die schönen Geschenke und Briefe und hoffen, dass ihr den ein oder anderen Ratschlag mitnehmt und weiter Geschichten schreibt. Oder vielleicht ein paar Morgenseiten in euer Tagebuch, um den Kopf freizumachen. Oder mal das ein oder andere Gedicht, einen Song ... es gibt so viele Möglichkeiten, mit Sprache zu spielen. Ihr wisst ja jetzt, was zu einer guten Geschichte gehört! ☺

Wir freuen uns auch immer, euch wiederzusehen oder von euch zu hören! Und wünschen euch jetzt erst mal:

Viel Spaß beim Lesen der Geschichten!

Bis bald!

Eure Cally und Euer Christian

*Cally Stronk und Christian Friedrich,
Leiterin und Leiter der Schreibwerkstatt*

*„Geheime Superkraft: Schreiben“ in der Mittelpunktbibliothek
Köpenick, 2022*

Wie sich ein Monster fühlt

Ich war ein Monster und alle hatten Angst vor mir.

Ich habe lange Krallen und Hörner.

Und nur weil ich anders aussehe, halten mich alle für ein
widerliches und menschenfressendes Monster.

Aber mein Herz sitzt am richtigen Fleck.

Es fühlt sich schrecklich an, ein Monster zu sein.

Aber manche Menschen sind schlimmer als Monster.

Roka Paul, 11, Berlin Köpenick

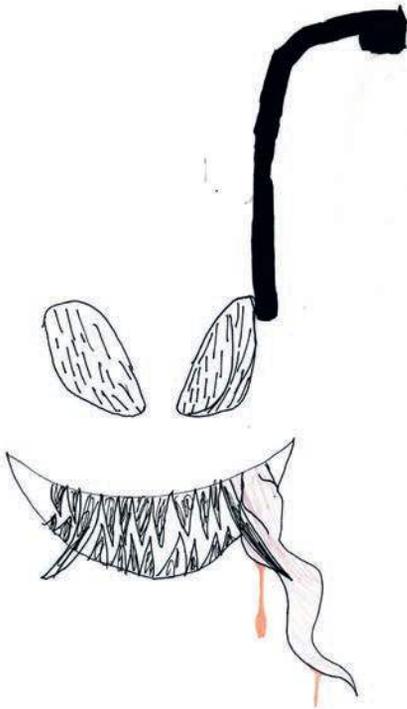


Illustration: Karl Haase

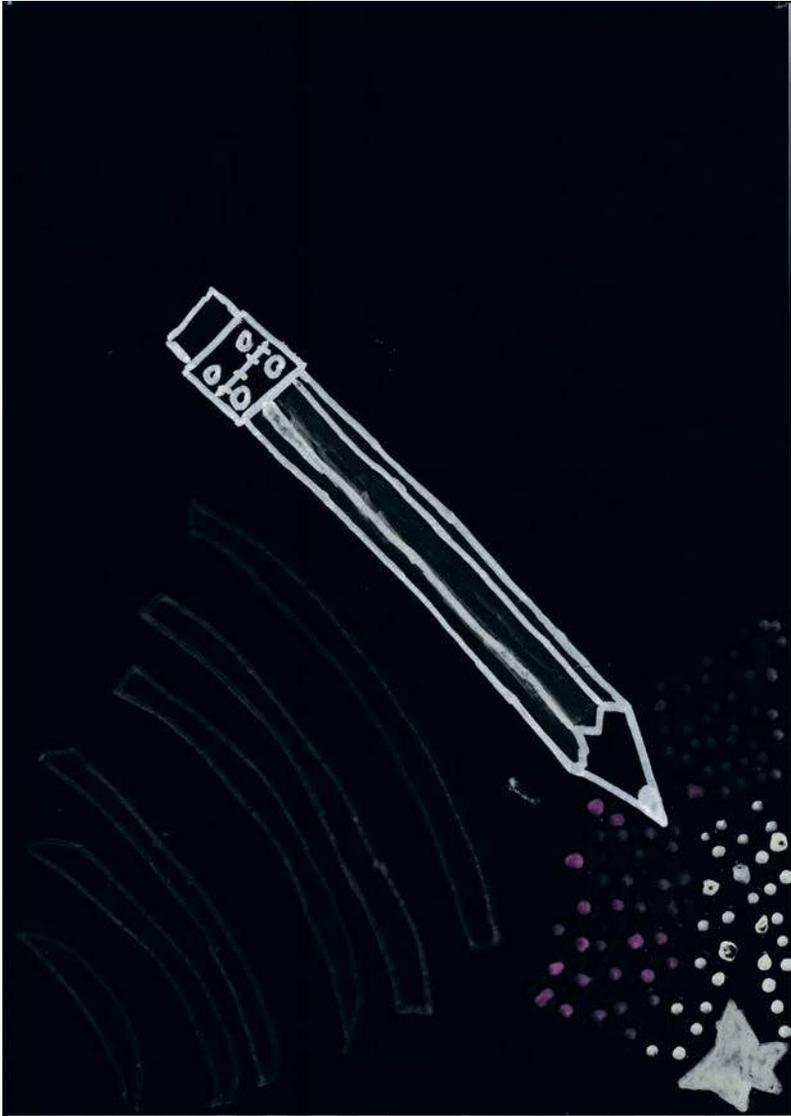


Illustration: Moritz Kammin

Der magische Stift

Diese Geschichte handelt von einem Stift, aber nicht nur von einem Stift, auch von Monstern und von guten Farb-Freunden. Aber fangen wir vorne an: Also, die Hauptfigur heißt Louis Blau und ist zwölf Jahre alt. Er ist nicht der Größte aber auch nicht der Kleinste. Sein bester Freund, Edgar Rot, ist einen halben Kopf größer als er.

Die große Leidenschaft von Louis ist das Malen. Er liebt es und hat schon Wettbewerbe gewonnen. Heute hat er von jemandem ein Paket mit der Post bekommen. Er hat es noch nicht geöffnet. Warum, wollt ihr wissen? Weil es komische Geräusche macht. Es hört sich an, wie das Kratzen von Kreide an einer Tafel. Deswegen hatte er ein wenig Angst davor. Jetzt reicht es aber!, dachte er und nahm all seinen Mut zusammen und machte es endlich auf. Darin lag ein Bleistift mit Radiergummi am Ende. Louis bekam gleich Lust, ihn auszuprobieren. Ich könnte eine Schlange malen, dachte er, also malte er eine Schlange, eine grüne mit roten Augen. Sie gefiel ihm.

Zehn Stunden später passierte etwas Seltsames. Es war tiefste Nacht und auf einmal kroch eine grüne Schlange mit roten Augen auf Louis' Schreibtisch herum.

Doch Louis schlief und merkte davon nichts.

„Louis!“, hörte er seine Mutter irgendwann rufen.

„Was ist denn Mama?“, brüllte er zurück.

„Du kommst zu spät zur Schule!“

Schnell wie der Blitz schoss er aus dem Bett und da sah er sie: eine große grüne Schlange mit roten Augen!

Louis' Herz pochte laut und er begann, vor Angst zu schwitzen. Wie kommt diese Schlange hierher?

Wieder nahm er all seinen Mut zusammen, ergriff sie und

sperrte sie in seinen Schreibtisch ein. Seiner Mutter erzählte er nichts.

Auf dem Weg zur Schule stieß er mit Edgar zusammen. „Hey, was ist mit dir los? Bist du krank? Heute bist du ja so spät dran?“, fragte Edgar.

Halb verschlafen antwortete Louis und fuhr sich mit der Hand durch die Haare.

„Dann aber jetzt schnell!“, sagte Edgar und sie rannten los. Die Gartenstraße runter und da war die Schule.

Sie waren FAST pünktlich.

„Na, da sind unsere Zuspätkommer ja!“, donnerte die Stimme von Frau Gelb auf die beiden hinunter. „Auf eure Plätze aber zackzack!“ Wisst ihr noch, dass ich am Anfang der Geschichte von Farbfreunden geredet habe? Diese Farb-Freunde sind Edgar ROT und Louis BLAU, versteht ihr?

Der Tag war heute besonders anstrengend, deswegen vergaß Louis sogar die Schlange im Schreibtisch. Als er zuhause war, machte er sich gleich wieder ans Malen. Heute malte er ein Monster, ein gruseliges Monster. Während er malte, war er so sauer auf Frau Gelb, die ihm einen so großen Berg Hausaufgaben aufgebrummt hatte, dass man damit einen ganzen Laster füllen könnte. Das Monster war riesig, hatte sechs Arme aber nur ein Auge und ein breites Maul mit vielen spitzen Zähnen. Außerdem hatte es ein braunes, zotteliges Fell und zwei Hörner. Als er fertig war, sagte er: „Hoffentlich frisst du meine Hausaufgaben!“ Er musste schmunzeln.

Am nächsten Morgen wachte Louis pünktlich von alleine auf und spürte einen kalten Windzug. Er stand auf und musste nicht lange überlegen, wo der Wind herkam. Da war ein riesiges Loch in der Wand.

„Mama, komm mal schnell!“, rief er.

„Was ist denn?“, fragte sie und sah dann das Loch.

Den ganzen Weg zur Schule lang dachte Louis nach. WO KAM DAS LOCH HER?

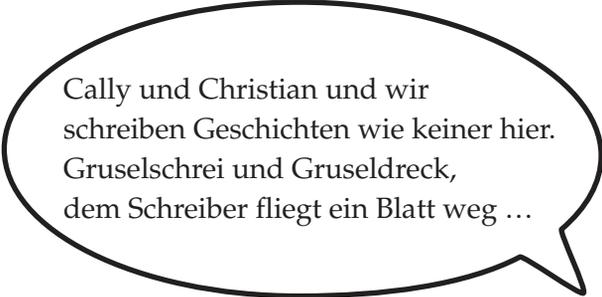
„Heute ist aber was los, erst ist meine Zimmerwand kaputt und dann sind meine Hausaufgaben weg!“, sagte er und lief seinen Weg zur Schule. Dabei merkte er nicht, dass ihm ein großes, braunes, zotteliges ETWAS folgte. Auf einmal hörte er ein Grunzen. Er drehte sich langsam um und sah einen Hund.

„Hey, wer bist du denn?“, fragte Louis und streichelte ihn. Dann wollte er gehen, doch der Hund lief im hinterher.

„Hey, du kannst nicht mitkommen!“, rief Louis beinahe schon ein bisschen verärgert.

Auf einmal begann der Hund zu wachsen und zu wachsen. Er wurde riesig und bekam ein breites Maul mit vielen spitzen Zähnen. Außerdem wuchsen ihm vier zusätzliche Arme und ein Auge ploppte weg. Seine Ohren wurden Hörner. Er wurde zu dem von Louis gemalten Monster ...

Moritz Kammin, 11, Berlin Köpenick



Cally und Christian und wir
schreiben Geschichten wie keiner hier.
Gruselschrei und Gruseldreck,
dem Schreiber fliegt ein Blatt weg ...

Liv Mangelsdorf, 11, Berlin Köpenick

Alena und der Kampf gegen die Dunkeldrachen

Alena lief in den Straßen umher. Sie wollte mit ihrer besten Freundin Sahra reden, weil sie einen seltsamen Traum gehabt hatte, in dem Drachen gegen Menschen gekämpft hatten. Alle Menschen aus dem Dorf waren in einem Käfig und Sahra war auch da gewesen. In dem Traum hatte eine Stimme zu Alena gesprochen, doch sie hatte vergessen, was diese Stimme gesagt hatte. Als sie aufgewacht war, hatte sie sich sofort auf den Weg zu Sahra gemacht, um ihr von diesem seltsamen Traum zu erzählen. Alena und Sahra kannten sich schon seit sie klein waren und seitdem waren sie beste Freunde. Sie wohnten fast nebeneinander, deswegen brauchten sie nicht lange zueinander.

Als Alena vor der Haustür von Sahra stand, machte sie ihr geheimes Klopfzeichen. Das benutzten sie, um zu wissen, wer vor der Tür stand. Sahra machte die Tür auf und ließ Alena herein.

„Ich habe heute Geburtstag“, rief Sahra glücklich.

Alena erstarrte. Sie hatte es völlig vergessen. Wie konnte sie denn Sahras Geburtstag vergessen?

Sahra ließ traurig die Schultern hängen. „Du hast es vergessen, oder?“, sagte sie traurig.

„Nein! Also na ja, nicht mit Absicht“, versuchte Alena zu erklären. Aber Sahra hörte ihr nicht mehr zu. Sie hatte draußen eine seltsame Gestalt gesehen.

„Was ist denn los, Sahra?“, fragte Alena.

Alena ging auch zum Fenster, um zu sehen, was los war. Was war das denn für eine merkwürdige Gestalt da draußen? Plötzlich schrumpfte die Gestalt, bis sie etwa so groß wie eine Wasserflasche war. Sahra schrie und rannte aus dem Zimmer.

Doch Alena konnte sich nicht bewegen. Sie starrte weiter aus dem Fenster. Die geschrumpfte Gestalt begann zu schweben. Sie hatte blaue, leuchtende Augen und schwebte direkt auf Alena zu. Plötzlich erinnerte sich Alena, dass sie dieses Wesen schon mal gesehen hatte. In ihrem Traum! Sie versuchte, wegzurennen, aber das Wesen ging durch die Wände, als ob es ein Geist wäre. Jetzt bekam Alena richtig Panik und rannte nach oben, wo Sahra auf ihrem Bett saß und versuchte, sich selbst zu erklären, was passiert war. „Sahra, renn!“, schrie Alena.

„Wohin?“, rief Sahra zurück.

„Egal, irgendwo hin, Hauptsache weg hier!“, antwortete Alena schreiend. Doch das seltsame Wesen war schneller. Es packte die beiden und flog mit ihnen nach draußen. Als Alena die Augen aufmachte, lag sie auf dem Wesen, hoch über den Wolken. Sie begann zu schreien.

Sie war noch ganz klein gewesen, als sie zu ihrer Tante ziehen musste, da ihre Eltern bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen waren. Seitdem lebte sie bei ihrer Tante und versuchte, nicht daran zu denken. Doch jetzt flog sie auf einem Wesen irgendwo hin. Da hörte sie einen Schrei. Sie fuhr herum und entdeckte Sahra, die sich panisch an das Wesen krallte.

„Wo ... Wo sind wir?“, fragte sie verwirrt. Alena sah sich das etwa drei Meter große Wesen an. „Sieht aus wie ... wie ein Drache!“, sagte sie panisch und wich zurück. Doch sie passte nicht auf und rutschte ab.

„Alena!“, schrie Sahra.

Alena klammerte sich zum Glück an die Pfote von dem Drachen. „Komm, ich helf dir hoch!“, rief Sahra noch immer ganz geschockt.

„Okay“, sagte Alena, als ob sie noch fallen würde. Plötzlich ging der Drache in Landeformation und begann zu sinken.

Es fühlte sich so an, als würden sie in einer Achterbahn steil einen Berg runterfahren.

Als sie unten angekommen waren, sprangen sie sofort von dem Drachen runter und versuchten, wegzurennen. Doch plötzlich merkten sie, dass sie von Drachen umzingelt waren. Alle Drachen sahen ein bisschen anders aus. Manche waren größer und manche waren kleiner. Fast alle hatten unterschiedliche Farben. Die Drachen hatten große Köpfe und sehr große Körper. Sie hatten große, prächtige Flügel, lange Schwänze und sehr spitze, kleine Zähne, mit denen sie sogar Metall zerfetzen konnten. Die Drachen näherten sich.

„Stopp, keinen Schritt weiter!“, schrie Alena angsterfüllt. Doch die Drachen kamen immer näher und schlossen langsam einen Kreis um Alena und Sahra.

„Alena!“, rief eine ihr unbekannte Stimme.

Alena drehte sich um.

Eine große goldene Drachin ging ein paar Schritte auf Alena und Sahra zu.

„Alena, du bist ein Drache“, sagte sie mit lauter Stimme. Alena erstarrte. Sie konnte doch kein Drache sein! „Wenn ... wenn ... wenn ich ein Drache bin, warum sehe ich dann aus wie ein Mensch?“, fragte sie mit zittriger Stimme.

„Weil wir alle zum Teil Menschen sind“, sagte die goldene Drachin.

Plötzlich kam ein helles Licht aus dem Inneren der Drachin. Sie verwandelte sich in eine Frau und trug ein funkelnendes goldenes Kleid. Alle anderen Drachen taten es ihr nach und verwandelten sich zurück in Menschen. „Warum sind hier keine Kinder?“, fragte Sahra die goldene Drachin, die jetzt eine wunderschöne Frau war. „Weil erst 18-jährige Kinder ihre Drachenfähigkeiten bekommen.“

„Oh, Alena, ich wusste gar nicht, dass du schon so alt bist!“, bemerkte Sahra.

„Bin ich auch nicht“, sagte Alena etwas fauchend.

„Aber wenn du noch nicht 18 bist, warum hat der seltsame Drache dich dann hierhergeholt?“, fragte Sahra.

„Alena hat anscheinend sehr starke Hormone eines Drachen und deswegen hat sie schon jetzt ihre Drachenfähigkeiten“, erklärte die Frau. „Aber wir wissen noch nicht, warum.“

„Wer sind Sie?“, fragte Alena die Frau.

„Ich bin die Königin der Arynux!“, sagte sie mit lauter, aber klarer Stimme.

„Woher wisst ihr überhaupt, wann ihr fliegen könnt?“, fragte Alena die Königin weiter.

„Wir haben einen kleinen Absprung, wo die jungen Drachen runterspringen und versuchen, sich in Drachen zu verwandeln“, sagte die Königin.

„Eine Frage noch!“, fing Alena an, „Könnt ihr alle durch Wände gehen?“

„Nein, das sind die Geister der verstorbenen Drachen“, sagte die Königin traurig „Aber egal ...“, versuchte sie abzulenken. „Wenn du fliegen lernen möchtest, dann geh zu dem Absprung. Geh einfach die Treppe hoch und schon bist du da“, sagte sie noch einmal und zeigte auf eine Treppe, die schon halb mit Moos bedeckt war.

„Und wo soll ich hin?“, fragte Sahra.

„Du bist ein Menschenkind, du kannst eine Führung durch unser Arynux-Dorf nehmen.“

„Okay“, sagte Sahra und guckte sehnsüchtig Alena hinterher.

Als Alena die Treppe hinaufging, fühlte es sich so an, als würde sie niemals enden. Endlich sah sie, dass vor ihr die

Treppe immer weniger wurde und als sie oben angekommen war, fiel sie erschöpft in sich zusammen. Diese Treppe würde sie nie wieder benutzen. Sie guckte sich um. Wo war sie?

Da sah sie, dass ein Erwachsener die Klippe runtersprang. Oh mein Gott, schrie sie entsetzt. Sie blickte die Klippe runter und sah, dass der Erwachsene sich in einen Drachen verwandelte.

„Puh“, schnaubte sie erleichtert und setzte sich auf den Rand der Klippe. Von hier aus konnte sie das ganze Dorf der Arynux sehen. Aber wo war jetzt der Absprung? „Angst?“, fragte eine unbekannte Stimme hinter Alena. Alena drehte sich um und sah einen Jungen. Er war etwa 17 Jahre alt, hatte hellbraune Haare und blaue, leuchtende Augen.

„Wovor?“, fragte sie.

„Vor dem Abgrund“, antwortete der Junge.

„Dem was?“

„Dem Abgrund“, wiederholte der Junge lachend.

„Nein, das ist unmöglich! Es wurde gesagt, dass es ein kleiner Absprung ist und keine Schlucht!“ Der Junge lachte.

Alena bekam Angst. „Lieber lauf ich die Treppe wieder herunter!“, sagte sie und wollte sich schon auf den Weg machen, doch plötzlich schubste der Junge sie von der Klippe.

Alena fiel und wollte schreien, doch der Wind, der ihr ins Gesicht pustete, verwehte ihre Töne. Sie hatte das Gefühl, dass sie immer und immer schneller wurde und bald aufschlagen würde auf dem harten Boden. Plötzlich war der Junge wieder neben ihr. Er war anscheinend auch gesprungen und zwar freiwillig.

„Wenn du fliegen möchtest, darfst du keine Angst mehr haben und musst dir sicher sein, dass du fliegen kannst!“, rief er zu ihr rüber.

„Wie soll ich mir sicher sein, dass ich fliegen kann, wenn ich noch nie geflogen bin?“, fragte sie ihn, doch er antwortete nicht. Er machte einen Sturzflug und verwandelte sich in einen Drachen.

Alena bekam jetzt richtig Panik, weil sie jetzt den Boden vor sich immer näherkommen sah. Sie dachte an ihre Eltern, an ihre Tante, die ihr ein Zuhause schenkte und an Sahra, die jahrelang ihre beste Freundin war. Jetzt hatte sie keine Angst mehr. Sie machte wieder ihre Augen auf und zu ihrer Überraschung hatte sie sich verwandelt und war ein Drache. Sie gleitete hoch über den Wolken. Neben ihr war wieder der Junge, der ja auch schon ein Drache war. Er hatte grün-türkise Schuppen und Flügel und schwebte elegant über den Wolken. Alena dagegen hatte blau-lila Schuppen mit einem Hauch Silber. Sie flog noch nicht so elegant, aber sie war glücklich. Sie hatte ihre Höhenangst überwunden. Jetzt wurde sie etwas müde, flog zurück zur Klippe und landete etwas unsanft auf dem harten Boden.

Auch der Junge landete auf der Klippe.

„Puh, fliegen ist ganz schön anstrengend“, sagte Alena erschöpft.

„Ja!“, antwortete der Junge, der auch aus der Puste war. „Wie heißt du eigentlich?“, fragte Alena den Jungen. „Alex!“, gab der Junge zurück.

„Und du?“, fragte er.

„Alena“, gab sie zurück. Die Aussicht auf euer Dorf ist schön!“, sagte Alena zu Alex.

„Man gewöhnt sich daran, wenn man schon länger hier ist.“

„Wie, du warst schon länger hier?“, fragte Alena ihn.

„Ja, ich wohne mit meiner Mutter im Palast“, antwortete er.

„Du bist der Prinz?“ Alena sah ihn an, als ob er plötzlich ein anderer Mensch wäre.

„Ja“, sagte er, als ob es selbstverständlich wäre.

Plötzlich ertönte eine laute Sirene.

„Was ist das?“, rief Alena, während sie sich die Ohren zuhielt.

„Das Dorf wird angegriffen!“

Im selben Moment hörte Alena einen Schrei. Sie sah sich um. Da waren noch andere, gruselige Drachen. Erschrocken bemerkte sie, dass die gruseligen Drachen Sahra mitnahmen. Die anderen Arynux versuchten, die seltsamen Drachen aufzuhalten, doch sie wehrten sie mühelos ab und gaben das Doppelte zurück. Alena sprang von der Klippe. Sie wollte irgendwas tun! Aber die Königin hielt sie auf.

„Nein, es ist zu gefährlich!“, sagte sie mit trauriger Stimme.

Als die Drachen, die Alina nicht kannte, weg waren, gingen sie, die Königin und ihr Sohn Alex, ins Schloss. „Was waren das für Drachen?“, fragte Alina die Königin mit zittriger Stimme.

„Dunkeldrachen“, gab die Königin zurück. „Das sind Drachen, die sich nicht in Menschen verwandeln können. Sie können sich auch nicht am Tag blicken lassen“, sagte sie.

„Warum nicht?“, fragte Alena stirnrunzelnd.

„Weil sie sonst verbrennen würden, wenn der erste Lichtstrahl auf ihre Schuppen kommt“, erklärte Alex. „Aber warum sind sie hier nicht verbrannt?“, wollte Alena wissen.

„Weil sie auf unser Dorf einen Fluch gelegt haben, der so mächtig ist, dass wir ihn nicht brechen können“, gab die Königin traurig zurück. „Die Dunkeldrachen waren auf die Menschen eifersüchtig, weil sie so vieles erfanden und so glücklich waren“, begann die Königin zu erzählen. „Also entschieden sie, dass sie die Menschen auslöschen wollten. Ihre Macht ist am stärksten bei Vollmond, weil dort der Mond vollkommen ist. Und das ist heute!“

Alena begriff, dass die Dunkeldrachen die Menschen heute Abend angreifen und alle töten würden.

„Die Dunkeldrachen wollten uns anbieten, mit uns gemeinsam die Welt zu beherrschen, aber wir lehnten ab. Wenn das das Ende für die Menschen bedeuten soll, dann kämpfen wir lieber gegen die Dunkeldrachen, anstatt mit ihnen.“

Alena sprang auf. „Wir müssen die Menschen warnen!“, rief sie hastig.

„Na gut“, sagte die Königin widerwillig. „Alex wird dich begleiten!“, sagte sie noch und ging hinaus.

„Wir müssen sofort los!“, rief Alena.

Alex ging auf einen Felsen, verwandelte sich und flog los. Alena tat es ihm gleich und flog ihm hinterher.

„Wo fliegen wir hin?“, fragte Alena.

„Nach Osten, immer weiter nach Osten, dann wird das Dorf der Menschen schon vor uns auftauchen“, sagte Alex, ohne dabei zu Alena zu gucken. Seine Augen waren gespitzt geradeaus gerichtet.

Doch als Alena geradeaus sah, wurde ihr etwas klar: „Alex! Die Sonne sie ist gerade untergegangen!“, rief sie erschüttert und flog noch schneller.

Als sie das Dorf sahen, wollte es Alena das Herz brechen. „Wo sind denn alle hin?“, fragte sie, in der Hoffnung, alle würden in ihren Häusern schlafen. Doch als sie in die Häuser guckte, war niemand da, nur eine Katze, die stürmisch aus dem Haus rannte.

Es sind alle weg, alle!

„Alle weg“, wiederholte sie traurig.

Sie flog zwar weg, aber sie blieb im Dorf. Sie flog zum Haus von ihrer Tante und begutachtete traurig das schöne Haus, in dem sie aufgewachsen war. Doch plötzlich fiel ihr etwas auf.

Sie flog zu Alex zurück, der schon ganz viele gerettete Katzen im Arm hielt und sie umherschaukelte.

„Alex!“, rief Alena. „Alex, die Menschen sind noch nicht tot, deswegen liegen hier auch keine Leichen. Die Dunkeldrachen haben die Menschen mitgenommen, um sie um Mitternacht bei Vollmond zu töten!“, rief Alena mit pochendem Herzen. „Alex, wo ist das Reich der Dunkeldrachen?“

Währenddessen waren im Reich der Dunkeldrachen alle Menschen in einem Käfig und die Dunkeldrachen saßen genüsslich an einem Tisch. Sie stießen mehrmals gegen den Käfig der Menschen und lachten. Sahra guckte sehnsüchtig aus dem Käfig heraus. Doch plötzlich entdeckte sie zwei Gestalten am Himmel. Hatte sie etwa Halluzinationen? Aber die Gestalten kamen immer näher. „Alena!“, flüsterte Sahra.

Es waren tatsächlich Alena und Alex, die auf sie zuflogen. „Wir holen euch raus!“, flüsterte Alena zu Sarah.

Da kam plötzlich Alenas Tante.

„Alena, bist du das?“, fragte sie mit Tränen in den Augen. „Ja, ich bin es“, sagte Alena glücklich und hoffte, dass ihre Tante ihre Gestalt im Positiven sah.

„Wir müssen zum König!“, sagte Alex zu Alena.

Sie flogen los und sahen eine finstere Burg.

„Und da drin ist der König?“, fragte Alena.

„Ja, hundertprozentig!“, bestätigte Alex.

Alena und Alex schlichen ganz unauffällig in Menschengestalt an den Wachen vorbei. Sie schlichen in den Thronsaal, wo ein großer Thron stand. Doch zu ihrer Überraschung saß auf diesem großen Thron nur ein winzig kleiner Dunkeldrache.

Alena lachte. „Ist das der König oder ist das sein Haustier?“, spottete sie.

Da begann das Untier zu sprechen: „Ich bin der König der Dunkeldrachen!“, brüllte es mit dunkler Stimme.

„Oh“, machte Alena.

„Ich bin so klein, weil ich einen Geburtsfehler habe“, sagte der König. „Dennoch wurde ich sehr mächtig und machte einen Plan. Ich entführte die Menschen, damit die Arynux sie retten. Und ihr seid darauf reingefallen. Ich wollte nie die Menschheit töten. Ich wollte die Arynux töten!“, sagte er mit einem Grinsen im Gesicht.

Alena erstarrte. Sie waren darauf reingefallen.

Alena dachte, es wäre vorbei, als sie plötzlich einen Ruf hörten. Einen Ruf der Rettung. Alle Arynux waren gekommen, um mit ihnen zu kämpfen. Alle Drachen kämpften gegeneinander, genau wie in ihrem Traum. „Glaubt ihr, das rettet euch?“, lachte der König. Er wollte gerade Alena angreifen, als Alex dazwischen sprang.

Der König lachte. „Du Narr! Das bedeutet deinen Tod!“ Alena rannte zu Alex, der seinen letzten Atemzug tat und dann starb. Er war tot.

„Und jetzt werde ich auch dich töten!“, lachte der König und wollte noch mal angreifen, als die Sonne aufging.

„Nein!“, schrie der König, als er elendig verbrannte.

Alle anderen Dunkeldrachen verbrannten auch und wurden zu Asche. Nun ging auch der Käfig auf, in dem alle Menschen waren und sofort liefen sie raus, um sich bei den Arynux zu bedanken. Da kam die Königin auf Alena zu. „Alena, wir müssen dir noch etwas sagen“, begann sie. „Deine Eltern starben nicht bei einem Flugzeugunglück. Sie waren auch Drachen und wurden von dem König der Dunkeldrachen getötet. Du hast anscheinend ihre Fähigkeiten von ihnen bekommen und dadurch wurdest du so früh ein so mächtiger Drache.“

Einige Wochen vergingen. Alena konnte immer noch nicht glauben, was im Land der Drachen passiert war. Eines Nachts hatte sie wieder einen Albtraum. Sie schrak hoch und wusste, dass der Kampf gegen die Dunkeldrachen noch nicht vorbei war ...

Helene Weichert, 11, Berlin Köpenick



Illustration: Roka Paul

Anuk McBlack

Hey, ich bin Anuk McBlack und an mir ist alles perfekt. Muskeln, Größe, einfach alles außer ... mein Gesicht. Ich will das nicht, aber ich habe ein Wolfsgesicht seit meiner Geburt. Und alle verabscheuen mich. Ich bin nämlich ein Wolfotaurus und dies ist der Tag, an dem sich alles ändert. Aber genug jetzt, wie ich alles verkacke. Ich komme gerade vom Friedhof, weil ich meine Mutter besucht habe. Sie war auch ein Wolfotaurus. Sie wurde von Rixa, der Bestie, getötet. (Er hasst mich schon allein, weil ich ein Wolfotaurus bin und es macht es nicht besser, dass ich ein Sohn des Hades bin). Meine Mutter musste sterben, weil sie mich beschützen wollte. Wir Wolfotauren sind mächtig, aber Rixa ist ein anderes Level ... und er ist ein echter Drecksack. Er hat einfach meiner Mutter in die Augen geschaut und dann zugestochen. Rixa hat mich acht Jahre in einem Verlies wie ein Tier gehalten und eines Tages betrunken freigelassen, er hasst mich wie die Pest.

Aber SIE gibt es auch noch. Die, die ihn am besten kennt und versteht: Karo van Silkyng. Das Problem ist: Sie ist die Tochter von Rixa van Silkyng.

Ich laufe also durch die dunklen und verwinkelten Gassen in Stockholm. Es nervt, dass ich näher an den Römern und damit auch an Rixa dran bin als an meinen Vorfahren, den Griechen. In Rom steht die Villa von Rixa und je näher ich an diesem Gebäude und an Rixa dran bin, desto wütender wird die Bestie. Ich schlendere durch die Gassen und die Jugendlichen, die rauchen, dealen und sich gegenseitig mit Messern bedrohen, verziehen sich so schnell wie eine Maus vor einer Katze. Der Grund: mein Wolfskopf. Es nervt mich, dass alle mich verabscheuen und Angst vor mir haben. Genug gejam-

mert, sagte ich mir, es gibt Wichtigeres zu tun. Zum Beispiel überleben und Rixa, den Drecksack, aufzuhalten und bestenfalls zu töten.

Endlich trifft mein Dealer ein. Ich nehme keine Drogen, aber der Dealer ist einer der Einzigen, der keine Angst vor mir hat. Er nennt sich Pfeil, weil er mir Pfeile verkauft (Das Geld nehme ich einfach von den anderen Dealern in den Gassen.) und auch an diesem Tag kommt Pfeil, denn ich bin besessen davon, mein Bogenschießen zu verbessern und weil meine Pfeile (die aus Eisengold bestehen und die ich bei Rixa geklaut habe) zu wertvoll sind, um damit zu üben. Ich muss auf Pfeil zurückgreifen, auch wenn er ein Diener von Rixa ist, aber ich merkte sofort, dass heute etwas anders ist. Irgendwas stimmt nicht. Plötzlich taucht Rixa am Ende der Gasse auf. Was macht er in Stockholm? Was will er hier? Plötzlich wird mir klar: Pfeil hat mich verraten! Rixa versucht mal wieder, mich umzubringen. Sie kommen auf mich zu. Fuck, ich habe ein Problem. Ich sehe Karo, neben ihr steht Rixa. Sie werden immer mehr. Ich zählte vierzehn Mann und ich hab nur zwölf Pfeile aus Eisengold ... Shit. Sie verteilten sich und versteckten sich hinter Mülltonnen und Dreckhaufen.

„Hallo!“, sagt Rixa zuckersüß, der sich im Gegensatz zu den anderen nicht verkrochen hat. Er steht direkt fünf Meter mir gegenüber „Wie ich sehe, bist du in einer Sackgasse, wie traurig.“

„Schön, dich mal wieder zu sehen“, knurre ich mit blankem Hass in der Stimme. Aus dem Augenwinkel sehe ich, dass einer der Diener einen Pfeil anlegt. Doch ich bin schneller. Mein erster Pfeil trifft den Diener in die Brust.

Er hatte versucht, sich hinter einer Mülltonne zu verstecken, aber hatte sich zu weit vorgelehnt, um einen Pfeil anzulegen.

Er sinkt zu Boden. Ich erkenne, dass es Pfeil ist, mein alter Lieferant. Jetzt sind alle außer Karo richtig sauer. Es springen gleich vier auf einmal auf mich zu. Ich lege drei Pfeile gleichzeitig an. Jeder trifft – und den vierten Angreifer schlag ich mit dem Bogen nieder und steche ihm das Messer in die Brust. Jetzt will jeder vor Rixa seine Würdigkeit beweisen und es kommen nacheinander fünf Diener auf mich zu. Ich lasse sie höchstens auf zwei Meter herankommen und räume sie aus dem Weg, obwohl mich zwei Bogenschützen die ganze Zeit beschießen. Sie zielen erbärmlich schlecht, außerdem bin ich viel zu schnell für sie. Den einen treffe ich im Laufen in den Bauch und renne dann zu ihm, während ich weiter beschossen werde. Ich zerbreche ihre Pfeile einfach in der Luft und steche dann dem Verwundeten das Messer in den Hals und er sinkt zusammen. Rixa schaut die ganze Zeit belustigt zu und Karo sieht mich voller Entsetzen an. Der letzte Diener fällt unter einem gezielten Kopfschuss von mir.

„Mehr hast du nicht drauf?“, frage ich Rixa.

„Du bist besser geworden“, sagt Rixa. „Eigentlich hätten sie dich umbringen sollen oder zumindest so weit verletzen, dass ich dich erstechen kann.“

Meine Gedanken rasen und schmieden einen Plan. Denn ich brauche einen guten, weil Rixa ja nur an der Stelle direkt zwischen Schulter und Bauch getötet werden kann, direkt im Herz. Ich hab nur noch einen Pfeil und ein Ziel. Werde ich es schaffen, endlich meinen Todfeind zu töten? Das muss ich, schon Karo zuliebe. Die Arme wird von ihrem Vater behandelt wie eine Dienstmagd. Ich blicke Karo in die Augen und bin mir sicher, sie denkt das Gleiche wie ich. Ich beobachte Rixa, die Stille wird ihm offenbar unheimlich.

„Also, ähh ...“, sagt Rixa.

Auf ein stilles Zeichen schnellt Karo hervor und tritt ihrem Vater in den Bauch. Dann kommt sie zu mir und schenkt mir einen Kuss auf die Wange. Rixa schaut, als hätte seine Tochter gerade seinen Erzfeind geküsst. Halt! Stopp! So ist es ja auch.

„Ihr, ihr, ähh ...“, stammelte Rixa „Ihr habt eine heimliche Liebe?“ Jetzt wird Rixa richtig sauer.

„Ja“, sagt Karo „Hast du dich denn nie gefragt, warum ich manchmal Stunden im Kerker war und warum du an dem Tag, an dem Anuk ausgebrochen ist, so viel Wein getrunken hast, trotz deiner Alkoholprobleme? Und warum die ganzen Eisengold-Waffen vor seiner Zelle waren?“

„Du!!!“, rief Rixa. „Du unwürdiges Miststück!“

Und da platzt mir der Kragen. Mich zu beleidigen okay, aber Karo, die sich so sehr um mich gekümmert hat, nein!!! Das geht zu weit. Ich muss das schaffen, ich muss das schaffen, sage ich mir. Ich lege meinen letzten Pfeil an und schieße. Rixa versucht noch, zur Seite zu springen – aber der Pfeil trifft ihn direkt ins Herz. Ich habe es geschafft!!!

Aber zu früh gefreut. Mit letzter Kraft und mit schmerz- und wutverzerrtem Gesicht wirft Rixa sein Schwert ... und trifft mich direkt unter dem Herzen.

„Doch noch erwischt!“, röchelt Rixa und stirbt mit einem Lächeln auf dem Gesicht.

Ich merke schon, meine Lebensgeister entschwinden. Ich höre Karo noch ein paarmal meinen Namen rufen, aber es klingt ganz weit weg. Ich bete zu meinem Vater Hades, aber er kann mich ja gar nicht hören. Er hat doch eh so viel um die Ohren. Nicht verzweifeln, sage ich mir, schon wegen Karo. Und dann ... wache ich in den Armen eines weinenden Mädchens auf. Karo.

„Ich liebe dich“, krächze ich.

Karo guckte zu mir herunter. „Du Idiot, mach das nie wieder“, sagt sie. Und dann küsst sie mich so lange, dass es mir wie Jahrzehnte vorkommt.

„Was ist mit deinem Vater?“, frage ich, während Karo mir die Jacke auszieht, um die Wunde zu begutachten. Zum Erstaunen von uns beiden befindet sich unter meiner Brust nur eine lange weiße Narbe, so lang wie ein Zeigefinger. „Die ... die Erde ...“ Karo zittert. „Sie ist aufgebrochen und hat meinen Vater und seine Diener verschlungen.“

„Alles wird gut!“, sage ich. Und in Gedanken flüsterte ich zu Dad: Danke, Dad.

Roka Paul, 11, Berlin Köpenick

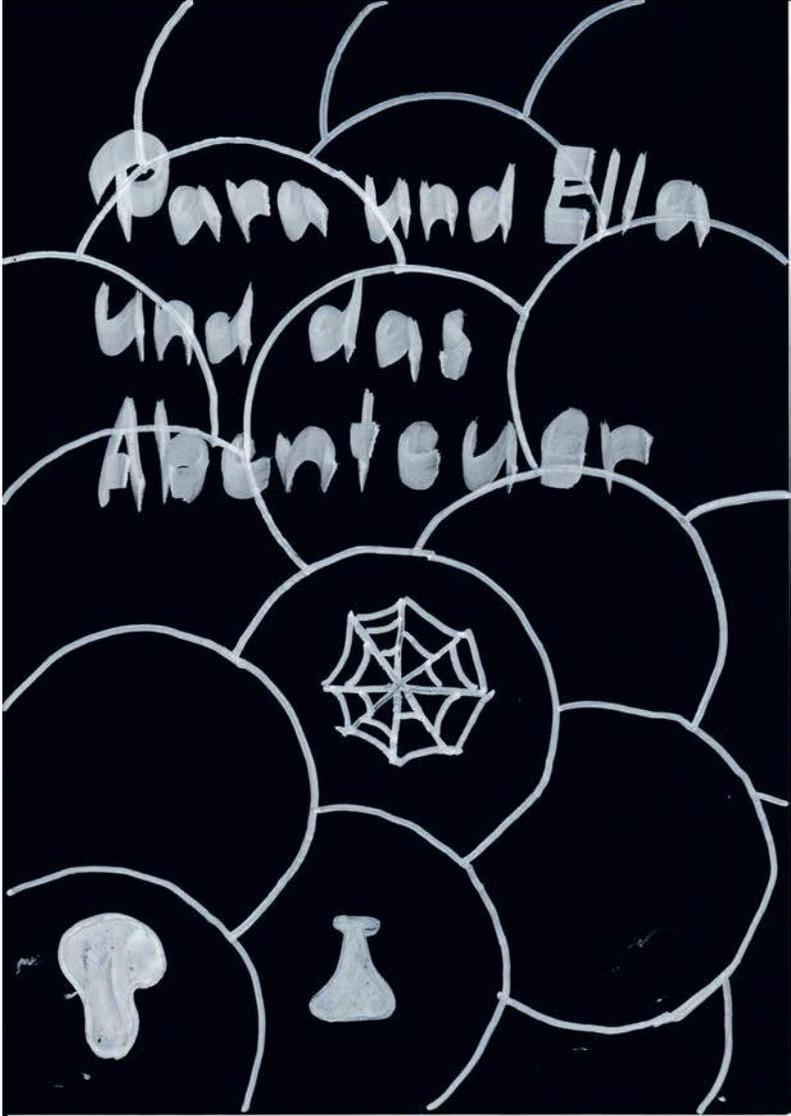


Illustration: Liv Mangelsdorf

Para, Ella und das Abenteuer

„Pieieiep Pieieiep“, machte der Wecker. Para tastete mit der Hand nach ihm. Sie schaute auf die Uhr, es war Viertel vor sieben. Gähnend stand sie auf und ging in die Küche. „Morgen, Mum!“

Ihre Mutter stand am Herd und briet Speck und Eier. „Para, Herz, würdest du kurz übernehmen oder deinen Bruder selbst holen.“

Para entschied sich fürs Holen. Als sie oben war, stand ihr Bruder schon angezogen im Laufstall. Sie trug ihn runter. Dann holte Paras Mutter einen neuen Schulrucksack aus dem Schrank. Wow! Er war pastell-lila, genau wie die Flasche, Brotbox und Federtasche. Sogar die Hefte und Bücher waren in derselben Farbe. Ihre Mutter gab ihr den Schulranzen. „So cool“, freute sich Para.

Mum sagte: „Aber los jetzt! Es ist 7:15 Uhr, anziehen und Haare machen“.

Nach zehn Minuten kam Para fertig angezogen mit gemachten Haaren von oben, nahm ihren Ranzen und ging los. Unterwegs traf sie Max und Malte, sie gingen in die gleiche Klasse wie Para.

Als sie an der Schule ankamen, war der Schulhof schon gut gefüllt. Sie liefen durch den Flur und kamen am neuen Klassenzimmer an. Max und Malte setzten sich hinter Lisa und Florian. Die Lehrerin bat Para, mit ihr rauszugehen. Augenzwinkernd gab sie ihr ein rosa-gelb gestreiftes Paket. „Das ist komischerweise hier für dich angekommen!“

Para nahm das Paket verwirrt entgegen und ging wieder in den Raum zurück. Sie steckte es unauffällig in ihren neuen Ranzen. Da hörte sie einen leisen Schrei und dachte, jemand hätte ihr einen Streich gespielt. Aber alle redeten miteinander. Komisch.

Dann läutete es und Frau Lau kam in den Raum. Sie sagte: „Schreibt den Stundenplan von der Tafel ab. Und holt eure Mathehefte raus! Macht die Aufgaben auf Seite 187!“

Para schrieb ihren Stundenplan ab. Sie liebte Mathe und legte gleich los mit den Aufgaben. Irgendwann klingelte es endlich zur großen Pause. Aber das Problem war, dass Para den Weg nicht gut kannte. Sie wollte auf den großen Hof, aber sie merkte zu spät, dass sie im Flur von den

10.-Klässlern gelandet war und das hieß Stress. Denn die mochten es gar nicht, wenn Kinder wie Para sich in ihr Stockwerk verirrten. Gerade als Para die Treppe nach unten nehmen wollte, baute sich ein riesiger Junge vor ihr auf: „He, was willst du hier? Hau ab!“

Para bekam Angst. Als der 10.-Klässler sich umdrehte, rannte sie los. Doch, oh nein, aus ihrem neuen Ranzen rief eine Stimme: „Du Idiot hast mir nichts zu sagen!“

„Was hast du gesagt? Wenn ich dich kriege ...“, brüllte der Junge und stürmte Para hinterher.

Para rannte an den Spinden vorbei und noch weiter. Durch die Mensa, dann rannte sie um einen Tisch.

Da kamen Max und Malte. Sie hielten den Jungen auf und sagten: „Lass das, Raffi!“

Tatsächlich reagierte der Junge und blieb stehen. Para lief schnell zu ihrem neuen Klassenraum und drückte die Klinke runter. Doch die Tür war verschlossen.

Also setzte sie sich davor und schrieb Tagebuch:

„Es ist alles gut, liebes Tagebuch. Von der kurzen Verfolgungsjagd abgesehen. Aber weißt du was? Ich habe ein Geschenk bekommen ...“

Es klingelte zum Pausenende und eine Lehrerin schloss den Raum auf. In BK malten sie Schatzkarten auf Backpapier und in Deutsch schrieben sie Gedichte über den Herbst. Nach der Stunde kam nicht Herr Schraube, sondern Frau Flasche hinein und sagte: „Sport fällt aus.“ Ja! Alle jubelten. Sie packten ihre Sachen und gingen nach Hause. Auch Para machte sich auf den Weg. Wieder meinte sie, die komische Stimme aus ihrem Ranzen zu hören. An der Ampel musste sie kurz warten. Auf der anderen Straßenseite entdeckte sie Max und Malte. Als es Grün wurde, wechselte Para die Seite und fragte:

„Hey! Woher kanntet ihr eigentlich den Jungen? Warum hat der auf euch gehört?“

Max und Malte zögerten. Dann aber sagte Malte: „Das war unser Bruder.“ Kurz darauf waren sie an der nächsten Straßenkreuzung angekommen. Para bog nach links und die Jungs nach rechts ab.

Zuhause lief Para gleich in ihr Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Sie war froh über die Ruhe. Zögernd kramte sie das Päckchen heraus. Sie wickelte das Papier ab. Aber was das? Im Paket war eine Puppe, circa zehn Zentimeter groß. Sie hatte in ihrem Karton ein Bett, einen Stuhl, einen Tisch und sogar ein Bällebad!

„Ah, du bist aber blöd, spinnst du?“, sagte die Puppe.

Para trat einen Schritt zurück.

„Oh, du kannst sprechen?“

„Ne, weißte?“ Verständnislos sah die Puppe sie an.

„OMG, das ist ja so krass!“

„Was ist krass?“

„Na, du! Warte, ich schreibe das kurz auf!“ Para griff zu ihrem Tagebuch und schrieb:

Befragung lebende Puppe – Ergebnis:

Name: Ella

Alter: Ca. 11, weiß ich aber nicht genau.

Wichtige Dinge: Frech, liebt das Schlagzeug, will wieder groß werden!

Pock, Pock, irgendeiner klopfte an der Tür.

„Schnell, versteck mich!“, rief Ella.

Schnell steckte Para Ella unter die Decke. Im selben Moment öffnete ihre Mutter die Tür. „Para-Schatz, es gibt Mittag.“

„Okay, ich komme gleich“, sagte Para.

Ihre Mutter verließ das Zimmer. Erst jetzt merkte Para, dass es lecker aus der Küche roch. Ella kam vorgekrochen und sagte: „Bring mir gefälligst was mit, ich hab Hunger!“

„Okay, okay, ich bringe dir was mit!“, versuchte Para, sie zu beruhigen. „Mach bitte in der Zeit keinen Quatsch!“ Para lief aus dem Zimmer und schnupperte.

„HmMMM, Mamas Kartoffelsuppe“.

Kurz darauf saß sie mit ihrer Mutter am Tisch. Es gab Cola zum Essen. Die Flasche war fast leer. Para trank den letzten Schluck aus und nahm den Deckel an sich. Heimlich füllte sie etwas Suppe hinein und trug ihn hoch.

Als Para den Kopf ins Zimmer steckte, musste sie lachen, denn Ella saß an ihrem Tisch mit einem kleinen viereckigen Lappen umgebunden, den sie sich ins Hemd gesteckt hatte. Ein winziger Teller und eine winzige Tasse standen vor ihr auf dem Tisch. In ihrer Hand war winziges Besteck. Para tropfte zwei bis drei Tropfen Suppe auf den Teller und Ella stürzte

sich darauf. Während Ella aß, schnappte sich Para wieder ihr Tagebuch. Sie schrieb:

Mal gucken, wie ich Ella wieder groß kriege.

„Para-Maus“, rief ihre Mutter von unten.

Para hasste diese Spitznamen. Aber egal, wie oft sie das ihrer Mutter sagte, sie verstand es nicht.

„Para, ich gehe mit deinem Bruder einkaufen. Wir kommen erst spät wieder. Nudeln sind im Kühlschrank. Tschüss“.

„YES!“ Para freute sich.

Ella freute sich auch. „Dann können wir zusammen essen!“

Para lachte, sagte aber dann im ernstesten Tonfall:

„Ella, wir können nicht nur essen.“

Ella guckte komisch, dann sagte sie: „Komm, wir gehen mal raus!“

„Na, dann hüpf auf meine Hand!“

Die Mädels waren lange zusammen auf dem Spielplatz. Irgendwann gingen sie wieder hoch in die Küche.

„Oh, sind das Nudeln?“

„Ja. Wie viel willst du? Eine halbe oder eine ganze?“

„Eine halbe Nudel, bitte!“

Die Mädels aßen etwa 20 Minuten. Dann gingen sie duschen. Para zog allen Puppen aus dem Puppenhaus die Kleider aus und so hatte Ella Klamotten. Als Para Ella in ihre Box gelegt hatte, machte sie Musik an, natürlich leise, und löschte das Licht. Para fühlte sich wie ihre Mutter. Sie nahm einen Apfel, setzte sich aufs Sofa und guckte Fernsehen. Als es dunkel war, ging sie auch schlafen.

Am nächsten Morgen stand Para auf, Ella war schon wach. Para ging runter und machte sich fertig. Dann lief sie schnell noch einmal hoch und holte ihre Mappe.

„Tschüss, Ella. Ich muss jetzt zur Schule!“.

Ella guckte seltsam, nickte dann aber.

Para ging zur Schule. Sie zog ihren Stundenplan hervor.

„Mmm, erste Stunde BK!“

Kurz darauf saß Para an ihrem Tisch im Kunstraum.

„Guten Morgen!“, sagte die Lehrerin.

„Guten Morgen“, wünschten alle im Chor.

„Ihr wisst, was ihr zu tun habt!“

Para packte ihre Tuschsachen aus und fing an zu malen.

Plötzlich hörte sie eine wohlvertraute Stimme: „Hallo, ich bin’s!“ Und auf einmal kletterte Ella auf den Tisch.

„Was machst du hier?“, wunderte sich Para. „Pass auf, dass dich keiner sieht!“

„Na, ich muss doch auch was lernen!“, antwortete Ella empört. Da kam Paras Lehrerin und gab Para einen Karton. Para dachte: Bloß nicht noch so eine Ella! Als sie in den Karton guckte, waren dort zum Glück nur Möbel drin. Para setzte Ella in die Box, die sie dann in ihr Fach brachte. Das Fach war das unterste im Regal.

In der Pause trat Sabine aus Versehen gegen die Box. Empört kletterte Ella heraus. Sie machte sich auf den Weg zum Lehrerpult, als es schon zum Pausenende klingelte und alle aus dem Klassenzimmer stürmten. Zum Glück hatte niemand Ella bemerkt.

Para verbrachte die ganze Pause mit Ella im Klassenzimmer. Irgendwann kam Herr Pol rein, und es klingelte zur nächsten Stunde. Herr Pol meckerte zehn Minuten wegen der schlechten Klassenarbeit. Dann reichte es Ella, sie kletterte in sein Hosenbein und als er gerade weiter meckern wollte, biss Ella zu.

„Ahhhhhhhh!“ , schrie Herr Pol.

Para rannte nach vorn und zog Ella von ihrem Lehrer weg, nahm ihre Mappe und flüchtete aus dem Klassenzimmer, raus aus der Schule. Ella machte ihr nur Probleme. Was sollte sie nur tun? Sie wollte nur noch weg!

Para rannte und rannte, als ihr plötzlich etwas Schimmern- des ins Auge fiel.

Was lag da auf den kalten, grauen Steinboden?

Para bückte sich.

Eine Karte, auf der stand:

„Professor Quaddelkuchen erfüllt jeden Wunsch. Besuchen Sie mich in der Apfelallee 8!“

Na so was!

Para und Ella suchten den Professor auf. Es war nicht leicht, die Apfelallee zu finden. Dort stand ein kleines, merkwürdiges Haus. Para ging zur Tür und klopfte. Doch niemand öffnete. Da ging auf einmal die Tür ganz von alleine auf. Vorsichtig betrat Para das Haus. Es war dunkel, in den Regalen leuchteten verschiedenste Flüssigkeiten. Ella versuchte, an eine Lampe zu hüpfen und Licht zu machen. Da sprang ein Mann aus dem Schrank und schrie:

„Ha! Was wollt ihr hier?“ Neugierig sah er sie an.

„Wir würden uns gerne etwas wünschen. Wir haben ihre Karte gefunden!“ Paras Stimme zitterte.

„Na so was. Super. Was wünscht ihr euch?“, fragte der Mann.

„Ella soll wachsen!“, sagte Para.

Plötzlich machte es BUMM und BOING. Und unglaublich: Ella war groß.

Nachdem sie sich bedankt hatten, liefen Para und Ella gemeinsam zurück zur Schule. Unterwegs trafen sie Paras Lehrerin, die ihr das Paket geschenkt hatte und Ella lief zu ihr.

„Mama“, rief sie.

„Ich wusste doch, dass du Ella helfen kannst, Para! Danke-schön!“, sagte die Lehrerin.

Und ab da trafen sich Para und Ella jeden Tag zum Spielen.

Liv Mangelsdorf, 11, Berlin Köpenick



Illustration: Karl Haase

PsychHo

Als Reysley aufwachte, wusste er zunächst nicht, wo er war. Er wurde von einem Mann begrüßt, der allem Anschein nach, ein Beamter des FBI war. Er stand im Schatten, sodass man sein Gesicht nicht sehen konnte.

„Endlich bist du aufgewacht, du Miststück!“, schrie er ihn an. Sein Atem roch nach Zwiebeln, Knoblauch und faulen Eiern. „Wo warst du gestern um 22 Uhr?“

Reysleys Kopf war wie leer. „Äh was?“

„Wo du warst, als der Mord passierte, hab ich gefragt!“

Reysley wusste weder, dass ein Mord passiert war, noch wo und wann. Er konnte sich an nix erinnern.

„Ich werd auch nicht schlauer dadurch, wenn du die ganze Zeit sagst: Ich weiß es nicht!“, sagte der FBI-Beamte genervt. „Na gut, vielleicht fangen wir mit etwas Einfacherem an. Was hast du als Kind gespielt?“

„Ich will meinen Anwalt sehen!“

„Ich hab gefragt, was du als Kind gespielt hast!“

„Minesweeper auf dem Windows XP. Ich will aber trotzdem meinen Anwalt sehen!“

Der Beamte griff nach einer Akte und zog ein Bild heraus. Darauf war ein grauhaariger Mann mit grünen Augen und einem Muttermal auf der Nase. Auf einmal wusste Reysley wie der Mord passiert war, obwohl er selbst nicht dabei gewesen war. Er sah, wie in einem Restaurant, in dem nur noch wenig Leute saßen, ein Mann jemandem ein Glas Wasser reichte, worin es eindeutig sprudelte und eine Art weißer Traubenzucker schwamm. Woher wusste er das? Er war doch selbst gestern den ganzen Abend über zuhause gewesen und hatte mit seinem Bruder gezockt. Er erzählte dem FBI-Beamten, was er wusste, betonte dabei aber mehrfach seine Unschuld.

Vergeblich. Die Beamten hielten ihn trotzdem für schuldig.
„Okay, abführen!“, sagte der, der ihn die ganze Zeit befragt hatte. Er trat ins Licht und Reysley sah, dass er kein Gesicht hatte, sondern nur eine Art Fratze, die aussah wie ein Helm von früheren Samurais. Reysley zuckte zusammen und wollte nur schnellstmöglich aus dem Raum heraus. _____

Als er schließlich zum Gefängnis gebracht wurde, explodierte hinter ihm die FBI-Zentrale.

Später erfuhr er aus den Nachrichten, dass ein Gasleck Ursache gewesen sein soll. Alles im Umkreis von fünf Kilometern war von der Druckwelle zerstört worden.

Er war gerade im Gefängnis angekommen und hatte sich mit seinen Zellengenossen bekannt gemacht, da fiel auf einmal der Strom aus und die Alarmanlage ging los.

Der Zellengenosse, der über Reysley schlief, sagte, es wäre wahrscheinlich wieder eine Übung. Aber es war keine, denn man hörte eine Stimme, die sagte: „Ihr dummen Menschlein, glaubt nicht, dass es eine Übung ist ...“

Dann hörte man einen Schrei, der durch Mark und Bein ging, aber man sah keine Toten, denn es war immer noch stockfinster. Nur die Alarmanlage leuchtete rot.

Und in dem roten Licht sah Reysley die Fratze des FBI-Beamten.

Karl Haase, 12, Berlin Köpenick

Valeries Geheimnis

Hi, ich bin Valerie oder auch Valie genannt. Seit ich zwei Jahre alt bin, habe ich keine Freunde mehr und werde gemobbt. Viele Menschen zeigen mit dem Finger auf mich, denn ich habe eine Narbe. Sie geht mitten über mein Gesicht und ist auf keinen Fall zu übersehen. Ich war bereits auf acht Schulen, nun gehe ich auf eine ganz neue Schule, wir sind extra umgezogen. Ich bin eine Einzelgängerin und will am liebsten auch eine bleiben, bloß das Mobben ... das soll sich ändern.

Ich gehe in die Küche, wo meine Mutter schon auf mich wartet. Sie sieht mich komisch an und rollt mit den Augen. „Man, Valie, ey!“, sagt sie. Sie meint den Pullover, der mein ganzes Gesicht bedeckt. Wenn meine Mutter cool wäre, würde sie mich verstehen, tut sie aber nicht ... Ich wurde gemobbt und will es an dieser Schule einfach verhindern. Anstatt mich noch mal mit meiner Mutter zu streiten, kucke ich kurzerhand auf die Uhr.

„Oh Gott!“, schreie ich. „Mama, wir sind viel zu spät dran! Man, ich kann echt nicht an meinem ersten Schultag zu spät kommen!“ Also steigen wir ins Auto.

Nach 15 Minuten sehe zum ersten Mal meine neue Schule. Andere würden sie unendlich schön finden, weil sie in einem supercoolen Lilaton angestrichen ist und ein bisschen kleiner. Aber davor hängt ein Schild mit der Aufschrift:

„Hier kennt jeder jeden.“

Ich rolle mit den Augen. Noch blöder kann es ja nicht laufen, ich meine, auf dem Schild steht: „Hier kennt jeder jeden“ – mit einem fetten Herz dahinter. Ich wette, dass das so eine Schule ist, wo jeder weiß, wer der andere ist und wenn einer

da ist, den man noch nicht gesehen hat, rastet jeder aus und fragt sich: „Wer ist das? Bist du neu?“ Ich kenne solche Schulen, eine alte Freundin ist mal auf so eine Schule gegangen. Sie hat erzählt, dass sie am ersten Tag jeder gefragt hat, wer sie ist. Ich hoffe so sehr, dass es hier anders ist und dass ich einfach zwischen allen Leuten unsichtbar werden kann. Oh Gott, ich fange schrecklich an zu schwitzen. Wenn ich gestresst bin, dann mache ich mir über alles einen Kopf und das dauert viel zu lange. Okay, ich streife meine schwitzigen Hände an meiner Jacke ab, und ziehe den Pullover noch weiter in meine Stirn beziehungsweise in mein Gesicht. Gut, jetzt geht's los! Ich drücke die Klinke runter und laufe durch den großen Flur. Dabei versuche ich, so weit nach unten zu schauen, wie es geht. Man, mein Doppelkinn muss echt groß sein ...

Plötzlich renne ich gegen etwas oder besser gesagt gegen jemanden. Ich sag: „Sorry, tut mir echt voll leid.“

Ein Junge steht vor mir und sagt: „Hey, wer bist du denn?“

Ich sage schnell „Valerie“ und versuche, in die Menschenmenge hineinzurennen. Zum Glück finde ich pünktlich meinen Klassenraum. Ich gehe in die Klasse 7a, laut meinem Stundenplan habe ich als Erstes Kunst.

Als die Lehrerin kam (sie war 5 Minuten zu spät), sagte sie: „Heute ist es eure Aufgabe, die Welt so zu sehen wie sie wirklich ist. Ich meine, nicht das Bild, was wir als menschliches Gehirn sehen, nein. Ich meine, wenn ihr Äpfel seht zum Beispiel, seht ihr einfach einen Apfel oder ein saftiges, schönes, vitaminreiches Obst?“

Ich finde die Künstlerin eigentlich megacool, kann das aber natürlich nicht zeigen. Später bekommen wir noch eine andere Aufgabe, die Lehrerin sagt: „Stellt euch vor euren Sitznachbarn und guckt ihm ins Gesicht. Das ist euch vielleicht ein

bisschen peinlich, aber es ist wichtig. Schaut euch die Körpermerkmale an und zeichnet euch dann!“

In dem Moment, als ich die Aufgabe erfahre, bekomme ich plötzlich schreckliche Kopfschmerzen und meine Hände fangen schon wieder an, so doll zu schwitzen. Mir wird heiß, ich habe das Gefühl, der Raum wird immer kleiner. Schlussendlich hebe ich meinen Arm und erzähle der Lehrerin eine Notlüge: „Mir geht’s gerade echt schlecht. Kann ich bitte kurz nach draußen?“

Die Lehrerin schaut mich verwundert an und sagt: „Wenn du unbedingt willst, dann lass die Aufgabe aus, aber du musst dein Gesicht noch zeigen in dieser Schule, Valerie. Ach und übrigens, ich weiß, wie dein Gesicht aussieht.“

Okay okay, ich hab’ meine Meinung sofort geändert. Warum sagt die Lehrerin das vor der ganzen Klasse? Ich mag die ganz bestimmt nicht mehr! Die Lehrerin sagt auch noch: „Ach, und Bea kommt mit dir raus.“

Ich gehe einfach raus und gucke nicht einmal, wer diese Bea ist. Und dann sehe ich Bea: Bea ist ein Mädchen mit kurzen braunen Haaren und braunen Augen. Sie ist eines von diesen typischen Mädchen, die immer mit ihrer besten Freundin abhängen und immer die Coolen sind. In dem Moment, als ich ihre Haare und Augen sehe, merke ich, dass das alles verdeckt ist bei mir. Man sieht weder meine blauen Augen noch meine blonden Haare. Bea sagt: „Boah, zeig mal dein Gesicht. Das ist voll nervig. Ich muss mich auf eine schwarze Gestalt konzentrieren, die vor mir steht? Ey, nee, ich ziehe dir die Kapuze gleich runter!“

Am liebsten würde ich sagen: „Wenn du das tust, reiße ich dir jedes Haar einzeln aus.“ Aber dann kommt doch nur ein „Nein“ raus.

Bea zieht mir echt die Kapuze runter. Zum Glück habe ich für alle Fälle noch einen Schal über meine Nase gezogen. Ich renne den Flur entlang und will einfach nur nach Hause, da ruft Bea: „Ich kann eine Lüge erzählen. Mir glaubt die Lehrerin, dir bestimmt nicht!“

Ich stoppe mit dem Rennen. Man, ich bin schon außer Atem. Ich drehe mich langsam um. Und sage: „Was willst du bitte erzählen? Ich trage einen Pulli? Oder willst du sagen, dass mir gar nicht schlecht ist?“

Bea versucht, was Sinnvolles zu sagen: „Äh hm ...“, als plötzlich ein Mädchen mit knallgrünen Haaren im Flur auftaucht und sagt: „Bea, lass das Mädchen in Ruhe und gehe jetzt ins Klassenzimmer!“

Ich sage „Danke“ zu dem Mädchen, doch sie wirkt nur genervt und sagt: „Hau du auch ab ins Klassenzimmer!“

Okay, also gut, nun weiß ich, wer womöglich nicht mit mir befreundet sein könnte. Einmal Bea und auch dieses Mädchen mit den grünen Haaren. Ich meine, sie ist ja eigentlich ganz nett, doch ich glaube nicht, dass ich mit so jemandem wie ihr befreundet sein will. Ist doch auch überhaupt nicht böse gemeint. Aber mir erst helfen und mich dann blöd anmachen? Ganz im Ernst, das mag ich nicht. Also gehe ich zurück ins Klassenzimmer.

Als die Stunde vorbei ist und zum Glück noch niemand meine Narbe gesehen hat, gehe ich auf den Pausenhof. Ich esse mein Schinken-Käsebrot, das hat mir meine Mutter extra geschmiert. Sie ist echt cool, auch wenn sie manchmal nervt. Ich denke immer in solchen Momenten, wenn meine Eltern sich nicht getrennt hätten, dann wär' jetzt alles anders ... Vielleicht hätte ich keine Narbe, keine Verletzungen und Wunden ... Was wäre, wenn mein Vater damals nicht abgehauen wäre?

Was, wenn ich damals nicht diesen Unfall gehabt hätte, wo ich volle Pulle auf den Stein geknallt bin ...?

Ich bin kurz davor, den letzten Bissen meines Schinken-Käsebrot zu essen, da kommt plötzlich ein Junge und sagt: „Hey, darf ich mal beißen?“

Ich gucke hoch (natürlich so, dass er mein Gesicht nicht sehen kann). Er hat rote Haare und obwohl ich noch nichts gesagt habe, sagt er: „Hi, ich bin Nick.“

Nick interessiert mich wirklich nicht mal ein minibisschen. Doch er lässt irgendwie nicht locker und fragt: „Wer bist du und warum zeigst du dein Gesicht nicht?“ Langsam zieht er meine Kapuze und meinen Schal runter.

Ich schreie: „Lass das, du Idiot!“ und versuche, so schnell wie möglich, den Schal wieder hochzuziehen, doch Nick nimmt mir den Schal weg und lacht. Und plötzlich sehe ich, wie Bea kommt mit einer Kamera. In diesem Moment hätte ich 50.000 Milliarden Footballspieler verprügeln können. Ich bin so traurig ... Ich renne los. Einfach weg. Trotzdem sehe ich noch, wie Bea und Nick einklatschen und höre, wie er sagt: „Ich hab’s geschafft!“ und lacht und Bea sagt: „Good Job!“ und lacht auch.

In dem Moment fühle ich mich wie eine kleine, graue, fette Maus. Mir steigen Tränen in die Augen und mir wird klar, ich werde nie Freunde finden ... Ich schließe meine Augen und mache sie langsam wieder auf und ich sitze ... hä, warte Stopp, Stopp, Stopp! Ich sitze im Klassenzimmer, aber in einem ganz anderen Klassenzimmer. Warte ... bin ich etwa eingeschlafen? Hey und ich hab’ doch eine ganz andere Lehrerin! Ich hab’ nur geschlafen ... Das finde ich echt toll, es war ein total blöder Traum. Wir haben gerade auch gar nicht Kunst, sondern Mathematik. Meine Lehrerin Miss Sunny ist auch ganz okay,

sie nimmt eigentlich immer nur andere dran und auch nur die, die es auch wirklich wollen. Als die Stunde endlich vorbei ist, gehe ich den Flur entlang und werde drei Mal angerempelt. Eigentlich soll mich so was total stören, aber ich will einfach nach Hause und wirklich, ich bete, dass die Stunden ausfallen und wie ein Wunder, als hätte Gott mich erhört, kommt plötzlich eine Ansage „Achtung, Achtung, Schüler der Klasse 7a: Wir haben leider einen Ausfall. Die restlichen Stunden fallen für die Klasse 7a aus. Eure Lehrerin ist krank.“

Juhu, Schule ist endlich aus! Früher habe ich Schule geliebt, also ich hab' gedacht, als ich im Kindergarten war, dass Schule so viel besser wird und keiner auf meine Narbe achtet ... Aber war ja dann doch anders.

Als ich vor meinem Zuhause stehe, fällt mir auf, dass meine Mutter ja noch gar nicht zu Hause ist, weil ich früher von der Schule komme. Ich schließe also die Wohnung auf. Mir ist in meinem Pullover so heiß, dass ich meinen Schlafanzug anziehe. Ich will mir gerade einen Film anmachen, als ich plötzlich vor dem Spiegel stehe, der mitten in meinem Zimmer ist ... Und dann sah ich sie zum ersten Mal heute: Meine Narbe ... Sie ist nicht zu übersehen ... Und dann erinnere ich mich daran, was Mama gesagt hat: „Schließ doch damit ab! Das ist Vergangenheit, es wird anders, es wird besser.“ Doch das stimmt nicht. Die Narben werden immer da sein. Es gibt Narben, die sind äußerlich, die sieht man, die tun extrem weh, die tun in deinem Körper weh, aber es gibt auch Narben, die sind innerlich an deinem Herzen, an deinem Gehirn. Und diese Narben gehen auch nicht weg. Die gehen niemals weg.

Plötzlich höre ich die Stimmen von meinen früheren Mobbern, die Sachen sagen wie: „Boah, du Hässliche, guck mal her!“ Oder: „Haben deine Eltern dich nicht zur Adoption

freigegeben?“ Sie sagten auch Sachen wie: „Manchmal fühle ich mich total hässlich, doch dann seh ich dich und ich fühle mich wie ein Engel so schön.“ Mir kullert eine Träne runter und plötzlich werden es tausende Tränen. Ich ziehe mich direkt unter meine Bettdecke zurück und weine so dolle und so lange, dass ich nicht bemerke, dass Mama nach Hause und in mein Zimmer kommt. „Valie, was ist denn los?“, fragt sie.

Ich komme unter der Decke hervor und frage: „Kann ich nicht einfach zu Hause unterrichtet werden?“

Mama sagt nichts und drückt mich einfach. „Ich habe dich lieb.“ Und plötzlich wird mir klar: Das Ganze nützt mir auch nichts. Meine Mutter sagt: „Bitte, bitte, Valerie, geh morgen noch mal hin und zeige doch dein Gesicht. Deine Schule akzeptiert dich bestimmt so wie du bist und dann wird doch alles gut und dann gehen die Narben weg, die sich in deinem Herzen verankert haben ...“

Ich rolle mit den Augen und meine nur: „Du hast doch gar keine Ahnung“. Dann muss ich sie direkt wieder drücken, weil sie mir so leidtut mit ihrem Gesichtsausdruck ...

Nun ist also mein zweiter Tag an der neuen Schule. Im Ernst, ich hab null Bock. Ich radele mit meinem Fahrrad den Fahrradweg entlang, als sich mir plötzlich ein Mann mitten in den Weg stellt. Ich weiche schnell aus und rufe noch: „Hey, passen Sie doch auf!“ Dann schaue ich noch mal nach hinten, aber der Mann ist weg ... Das ist aber komisch.

Endlich bin ich da. Heute habe ich zuerst Sport. Ich mag Sport eigentlich, aber in der neuen Schule ist es blöd. Generell alles an dieser Schule ist blöd. Zögernd gehe ich zum Eingang der Sporthalle, ich habe immer noch den schwarzen Pulli, der mir viel zu groß ist, an und über mein Gesicht gezogen. Ich habe heute extra ein großes Pflaster über meine Nase geklebt.

Die Jungs-Umkleidekabine ist im unteren Geschoss und die Mädchen-Kabine oben. Deswegen muss ich ein paar Treppen gehen, um hochzukommen. Ich höre schon Lachen und auch lustige Schreie aus der Umkleide ... jetzt habe ich noch mehr Angst, da reinzuplatzen. Vor allem, wenn man da keinen kennt. Meine Hände fangen schon wieder an, so schrecklich doll zu schwitzen, aber dann drücke ich die Klinke runter. Ich bin so aufgeregt und versuche, nach unten zu gucken. Und genau in dem Moment, wirklich genau in diesem Moment, als ich den Raum betrete, hören alle auf zu quatschen. Ein Mädchen mit roten Haaren kommt auf mich zu: „Hi. Du bist neu, oder?“ Ich versuche, mit dem Kopf zu nicken und begebe mich in die hinterste Ecke, wo fast niemand ist. Ich drehe mich zu der Wand. Plötzlich meint jemand: „Hey, Leute, guckt mal bitte alle kurz her! Wer hat das an die Wand geschrieben?“ Und dann sehe ich es. Dabei versuche ich, immer irgendetwas vor mein Gesicht zu halten, mein Pulli – perfekt! An der Wand beziehungsweise am Türrahmen steht „Charlie = Verräter!“ Alle schauen das Mädchen mit den knallroten Haaren an und Charlie sagte: „Ich hab’ nichts getan. Wirklich nicht, ich bin doch auch neu. Keine Ahnung, was da los ist ...“ Da sagt ein anderes Mädchen: „Wir dürfen auf keinen Fall voreilige Schlüsse ziehen. Da hat sich irgendjemand einen Spaß erlaubt.“

Alle nicken. Ich ziehe mich schnell um. Es kostete zwar eine sehr große Überwindung, mich mit meinem Pflaster und mit meinem Körper zu zeigen, aber ich habe es dann doch geschafft. Fast alle waren schon nach unten gegangen, da fragt mich Charlie: „Wollen wir zusammen runtergehen?“

„Ja klar“, sage ich. Ich finde Charlie richtig nett.

Wir sind gerade am Runtergehen, doch kurz bevor Charlie

die Klinke von der Sporthalle runterdrückt, rufe ich: „Stopp. Kann ich dich etwas fragen?“

„Ja klar. Was?“

„Seit wann bist du hier?“

„Seit zwei Monaten. Also ich bin nicht komplett neu, aber ganz gewöhnt habe ich mich an diese Schule noch nicht.“

Ich nicke. „Na klar, das versteh ich total. Ich glaube, auch ich kann mich nicht so gut daran gewöhnen. Meine anderen Schulen waren ganz anders.“

„Wie waren sie denn so?“

„Auf jeden Fall kannte sich nicht jeder persönlich.“ Ich hab mich irgendwie willkommen gefühlt. Kurz spiele ich mit dem Gedanken, meine Narbe zu zeigen, aber ich weiß nicht, wie die anderen reagieren würden, also schlag ich es mir direkt wieder aus dem Kopf. Ich meine, das ist ja komplett bescheuert, die Narbe zu zeigen! Wegen der wurde ich überall gemobbt und dann einfach so tun, als ob nichts passiert ist? Jetzt alles wegschmeißen, das mach ich nicht! Ich bin so in Gedanken, dass ich nicht merke, dass Charlie die Tür aufgemacht hat. Ich werde richtig sauer.

„Man, Charlie, ey, warum hast du einfach so die Tür aufgemacht? Ich hab' doch nicht gesagt ‚Go‘ oder ‚okay‘ ich bin noch nicht bereit oder weißt du, wie schlimm das für mich ist? Es ist einfach so ein Druck! Weißt du das? Nein, natürlich nicht! Du hast keine Ahnung, wie es mir geht und warum ich mein Gesicht verdecke!“ Und dann ziehe ich einfach direkt vor ihr das Pflaster ab. Eine Sekunde später, als ich gemerkt habe, was ich da gerade getan habe, renne ich los. Mich hat keiner gesehen außer Charlie. Die anderen haben nur gesehen, DASS ich mein Pflaster abgezogen habe. Ich renne hoch in die Umkleidekabine. Schnappe mir einen Stift, der irgend-

wo liegt und kritzele alles voll mit meiner Wut auf Charlie. „Das stimmt!“, schreib ich unter „Charlie = Verräter!“. Und dann male ich alle Wände mit ‚Charlie ist blöd‘, ‚Charlie ist nicht nett‘, ‚Charlie ist eine komplette Verräterin und kann nicht nachdenken!‘ voll.

„Was?!“ Charlie steht mitten in der Tür. „Bitte was!?!?!?!“, schreit sie „Streich das sofort durch, das stimmt nicht! Ich meine, wie kommst du darauf, nur weil ich die Tür geöffnet hab. Ich weiß doch nicht, wann du bereit bist! Das ist eine Sporthalle, das ist ganz normal. Ich warte doch nicht extra auf ein ‚Go‘ oder ‚I’m ready‘. Nein, das ist nicht meine Schuld. Du bekommst Ärger von der Lehrerin. Ich weiß nicht, wer das an die an die Tür geschrieben hat! Aber weißt du was? Es gibt einen Oberstufler, der heißt auch Charlie und der soll angeblich seine Freundin betrogen haben. Vielleicht ist er damit gemeint! Ich bin gerade so sauer auf dich! Ganz im Ernst, wer denkst du, wer du bist? Ich bin doch keine Verräterin, du bist eine Verräterin!“

Während Charlie schimpft, wird mir klar, dass es nicht ihre Schuld war ... Irgendwie freue ich mich sogar, weil es Charlie nicht interessiert, dass ich eine Narbe habe. Als ich ihr das sage, wundert sie sich: „Man ey, deine Narbe ist schön. Warum versteckst du sie überhaupt?“, regt sie sich auf. „Aussehen ist nicht alles und ich seh’ sogar hässlicher aus als du, also reg dich ab. Es gibt andere Probleme. Manche haben kein Bein und du regst dich über eine Narbe auf? Das ist lächerlich!“

„Diese Narbe hat mir tausende weitere Narben in meinem Herzen geschaffen. Ich war kurz davor, mich umzubringen, ich war an acht Schulen bisher und deswegen wollte ich meine Narbe einfach verstecken! Ja okay, war keine gute Reaktion von mir! Ich hätte das auch wieder weiß gestrichen. Ganz

bestimmt. Aber du weißt gar nicht, was es bedeutet, eine Narbe in seinem Gesicht zu haben!!!“

Charlie sieht mich kurz an. Dann sagt sie: „Lass mich doch einfach in Frieden“ und verschwindet. Okay, das mit Charlie hab ich jetzt echt verbockt ... In diesem Moment fühle ich mich so schlecht, als ich plötzlich ein Gepolter von den Treppenstufen höre. Oh, Mist!, denke ich, die dürfen nicht meine Narbe sehen! Schnell verstecke ich mich auf dem Klo. In dem Moment, wo ich mich einschließe, kommen ein paar Mädchen rein und ich höre, wie sie quatschen. Sie schauen sich die Wände an. „Charlie, was ist denn damit gemeint?“

Charlie erklärt: „Ähm, ja, also ich habe eine Tür geöffnet, obwohl mir Valerie vorher kein Go gegeben hat.“

Alle wundern sich. Irgendwann sind sie endlich weg.

Ich ziehe mich um und gehe runter zu der Sportlehrerin. „Mir ist übel, ich hab‘ Kopfschmerzen, bitte ... Ich muss nach Hause!“, sage ich und dann gehe ich endlich nach Hause.

(Auszug aus der Geschichte: „Valeries Geheimnis“.)

Joella Maikath, 10, Köpenick

Voll verschlafen

Ich wachte auf und mein ganzer Rücken schmerzte. Das lag daran, dass ich auf dem Boden lag. Ich wälzte mich auf den Bauch und drückte mich mit allen Vieren hoch, dann sah ich auf den Kalender und stöhnte. Heute, genau heute, hatte ich Geburtstag. Es war schon 11 Uhr – hatte Mama vergessen, dass ich Geburtstag hatte? Nein sicher nicht, sie hat bestimmt nur verschlafen. Ich ging in Mamas Schlafzimmer und weckte sie: „Mama, Mama aufstehen!“, doch sie gab nur einen unverständlichen Ton von sich: „Mmmmmm ... fpff ... mmmmmm.“

„Hallo, MAMA!!!“, schrie ich sie an. Sie erwiderte in erschrecktem Ton: „Alles gut? Ist etwas passiert?“

„Ähm, nein, aber es ist schon 11:10 Uhr ...“, erklärte ich. Mama schloss ihre Augen und wirkte, als wolle sie weiter-schlafen. Ich räusperte mich und sie fragte in leicht genervtem Ton: „Was ist denn jetzt schon wieder?“

Ich deutete auf den Kalender: „Ich habe heute Geburtstag!“

„Oh nein, das habe ich vergessen. Tut mir leid, wir feiern morgen nach. Oder vielleicht auch heut Abend.“

„Okay,“ sagte ich nur und verzog mich in mein Zimmer. Nach kurzer Zeit hörte ich die Haustür knallen – Mama war wohl zum Einkaufen gegangen.

Es verging Zeit. Sehr viel Zeit.

Um 19 Uhr kam Mama mit drei EDEKA-Tüten zurück. Ich wurde für eine weitere Stunde in mein Zimmer verbannt, sodass Mama alles vorbereiten konnte.

Als ich endlich kommen durfte, betrat ich gespannt das Wohnzimmer.

Auf dem Tisch stand eine Torte – eine OSTERTORTE, und wir hatten bereits November ... „Happy Birthday!“, sagte

meine Mama. Sie sah meinen fragenden Blick und erklärte: „Die Torte war im Angebot und schmeckt ja trotzdem.“

Obwohl ich beleidigt war, wusste ich, dass sie es lieb meinte und tat so, als würde ich mich freuen: „Mmmmmm, lecker!“ Ich guckte mich um, konnte aber keine Geschenke und noch nicht mal eine Karte entdecken. „Mama, hast du die Geschenke irgendwo versteckt oder bleibt es beim KUCHEN?“, fragte ich.

„Neee, sorry, 1. Geschenke sind zu teuer. 2. Ich habe nichts gefunden, was dir gefallen würde. 3. Ich hab dir immerhin diese hübschen Blumen gekauft. Und 4. bist du doch langsam zu alt für Geschenke.“

Grummelnd nahm ich mir ein Stück Kuchen ... In der Ferne hörte ich: „Happy Birthday to you ...“ Ich öffnete meine Augen und dort stand sie – meine Mama mit einer großen Torte mit 11 brennenden Kerzen, einem Lächeln im Gesicht und einem liebevollen Blick.

Wie ich Albträume hasse!

Edda Röthke, 11, Schule, Köpenick

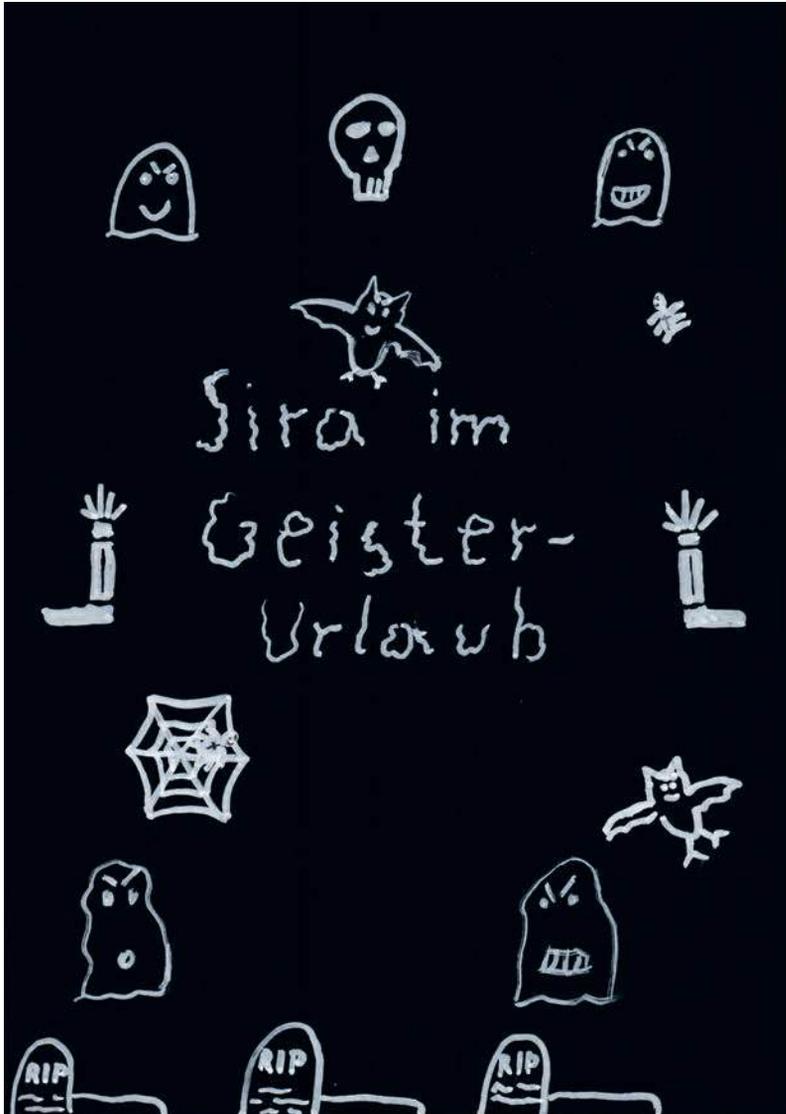


Illustration: Elena Weichert

Sira im Geisterurlaub

„Keine Schule!“, rief Sira. Sie war ein 13-jähriges Mädchen mit langen, braunen, gelockten Haaren und blauen Augen. Heute war sie besonders fröhlich, denn es waren Sommerferien. Sie ging lächelnd zum Frühstück, wo Mutter Felice schon wartete.

„Ahh, da bist du ja endlich“, freute sie sich.

Sira gähnte. „Morgen, Mom.“

„Dein Bruder kommt auch gleich“, sagte Mutter Felice.

„Morgen!“, rief jemand. Es war Siras älterer Bruder Kai. „Morgen!“, antwortete Sira und sah sich um. „Wo ist denn Oma?“ Als plötzlich Oma Lisbeth zur Tür hereinstürmte. Sie war ganz aufgeregt.

„Was ist denn los?“, fragte Mutter Felice.

„Ich habe einen Urlaub gewonnen!“, sagte Oma Lisbeth, noch immer ganz aufgeregt.

„Und wo hast du bitte Urlaub gewonnen?“, fragte Mutter Felice ungläubig.

„Na, im Lotto!“, sagte Oma Lisbeth, als wenn es selbstverständlich wäre.

Und bevor sich Mutter Felice versah, waren alle schon dabei zu packen. Also ging Mutter Felice in ihr Zimmer, um auch zu packen.

Als Sira in ihrem Zimmer war, wusste sie schon genau, was sie mitnehmen wollte. Sie packte ein Plüschtier, fünf Bücher, ihr Handy, noch mehr Bücher und natürlich Klamotten ein. Sie quetschte alles in einen dicken Koffer und ging wieder runter, wo die anderen schon auf sie warteten. Als ihr etwas sehr Wichtiges einfiel.

„Was ist mit Pizza?“

Pizza war eine liebe, dicke Katze.

Mutter Felice kratzte sich am Kopf. „Gut, nimm sie mit!“, entschied sie.

Sira lächelte und sagte: „Danke!“ Sie nahm die dicke Katze hoch und stöhnte. Man, ist die schwer, dachte sie sich und lief den anderen hinterher zum Auto.

„Ich fahre!“, rief Oma Lisbeth schnell und stieg ein. Mutter Felice guckte nur etwas schief und stieg ebenfalls ins Auto. Sira und Kai stiegen hinten mit Pizza ein und Oma Lisbeth trat auf Gas.

Die Autofahrt war lang. Sira wurde schnell langweilig, also frisierte sie Pizza, bis sie mit Schleifen übersät war. Als sie endlich ankamen, wurde Sira mulmig zumute. Wie alt ist dieses Haus?, fragte sie sich. Es war ein riesiges altes Haus! Oma Lisbeth ging als Erste rein. Der Boden knarrte unter ihrem Gewicht. Innen war es dunkel und etwas gruselig. Da fand Kai den Lichtschalter. Der Boden war pechschwarz, die Fenster waren ein bisschen dreckig und die Wände waren nur aus schwarzem Holz. „Ich geh mich umgucken“, rief Oma Lisbeth. Pizza war anderer Meinung und legte sich hin. Sira folgte ihrer Oma und sah sich um. Es gab unzählige Räume und sie hatte schon Angst, sich verlaufen zu haben, als sie Oma Lisbeth entdeckte. Sie hatte anscheinend schon ein Zimmer gefunden, das ihr gefiel. Als Sira reinkam, saß Oma Liesbeth schon in einem Schaukelstuhl und strickte. „Such dir am besten auch schon ein Zimmer aus“, sagte Oma Lisbeth vertieft ins Stricken.

Schließlich fand Sira ebenfalls ein geeignetes Zimmer. Auch Pizza wird sich hier wohlfühlen, dachte sie sich. Alle trafen sich nun wieder unten, denn jeder hatte ein Zimmer gefunden. Da entdeckte Sira etwas auf einem Tisch. Ein Gästebuch! Als Mutter Felice sie sah, ging sie zu ihr. „Oh, ein Gästebuch“,

sagte sie und schrieb ihren Namen lächelnd zu den ganzen anderen Namen.

„Es ist schon spät, wollen wir vielleicht essen gehen?“, fragte Kai. „Ich hab echt Hunger.“

„Ja!“, riefen alle.

„Perfekt!“, sagte Oma Lisbeth „Ich habe vorhin ein Restaurant gesehen.“

„Dann können wir ja auch gleich Pizza für Pizza holen“, sagte Mutter Felice. Denn Pizza liebte Pizza.

Als sie losliefen, kam ihnen ein Krankenwagen entgegen. Vor dem Restaurant standen mehrere Polizeiwagen. Mutter Felice ging natürlich sofort fragen, was los sei. Als der Polizist antwortete, wurde Mutter Felices Gesicht ganz bleich. Als sie zurückkam, sagte sie, dass jemand ermordet worden war. Deswegen suche die Polizei Hinweise, um den Täter zu finden. Das erschütterte alle. Warum war jemand umgebracht worden?

Wieder am Haus angekommen, sagte Mutter Felice: „Ich werde uns noch Nudeln machen!“ und darüber freute sich sogar Pizza.

Als Sira am Morgen aufwachte, entdeckte sie ihren Bruder, der etwas suchte.

„Was ist denn los?“, fragte sie.

„Mein Handy ist weg!“, sagte er. „Kannst du mir bitte helfen, es zu suchen?“

„Ja, klar!“, antwortete Sira. Sie zog sich schnell an, steckte eine Haarspange in ihr Haar und fing an zu suchen.

Da fiel ihr etwas auf. Wo war Mutter Felice? Sira suchte überall nach ihr und Pizza half sogar, doch sie fanden sie nicht. Sira war schon total am Verzweifeln, als Pizza an einer Tür kratzte. Als Sira sie öffnete, war da aber nur ein großes Gemäl-

de. Doch was war das? Der Bilderrahmen war schief und man konnte etwas dahinter erkennen! Sira ging näher heran, um zu gucken, was das war und schob das Bild zur Seite. Dort war eine riesige Tür! Sira öffnete sie und entdeckte einen langen, dunklen Gang. Sira ging hinein und Pizza folgte ihr. Es war stockdunkel und man konnte kaum was sehen. Nur Pizza schien das nicht zu stören.

Der Gang war lang und sie hatte Angst, sich verlaufen zu haben, als sie plötzlich fielen. Sira hatte keine Ahnung, wo sie hier war. Sie hatte ein paar Schrammen, aber sonst hatte sie sich zum Glück nichts getan. Pizza war natürlich auf allen Vieren gelandet. Jetzt war am Ende des Ganges jedoch ein Licht. Sira beschloss, zum Licht zu gehen und Pizza tat es ihr gleich. Es war unheimlich und beängstigend. Was hinter dem Licht wohl war? Pizza bekam nun doch Angst und hüpfte auf Siras Schultern. Sie ging immer und immer weiter und an den Wänden erschienen mit Blut geschriebene Namen. Je weiter sie gingen, desto mehr Namen erschienen. Sira blieb stehen, jetzt verstand sie es. Sie erkannte die Namen. Alle Namen der Personen, die hier standen, waren Namen aus dem Gästebuch, die hier Urlaub gemacht hatten. Nur dass alle damals getötet wurden! Sira bekam nun richtig Panik. Mutter Felice war bestimmt die Nächste! Sira überlegte nicht länger, sie rannte mit Pizza auf den Schultern zum Licht. Sira rannte immer schneller und schneller und als sie im unterirdischen Raum war, bekam sie einen Schreck. Mutter Felice saß in einem Käfig und um sie rum waren Geister! Plötzlich drehten sich alle Geister zu Sira und Pizza um und gingen auf sie los. Pizza sprang panisch von Siras Schultern mitten in die Geister hinein. Sira erschrak, doch das war der perfekte Zeitpunkt, ihre Mutter zu befreien. Sie rannte zum Käfig, aber der war verschlossen. Also nahm

sie die Haarspange aus ihrem Haar und knackte das Schloss.

Nun sprang ihre Mutter aus dem Käfig.

„Danke!“, flüsterte Mutter Felice.

„Wir müssen weg hier!“, sagte Sira laut.

Sie packte Pizza, die immer noch das Gesicht eines Geistes zerkratzte und rannte mit Mutter Felice wieder hoch in das Haus.

Als sie wieder oben waren, verschloss Sira endgültig das Tor. Aber sie mussten hier weg, also packten alle schnell ihre Sachen und verließen das Geisterhaus sofort!

Ende.

Elena, Weichert, 11, Berlin Köpenick

Kriegskinder

Rin und Ray hatten fast die Tür erreicht, als jemand Ray niederschlug. Rin erkannte, dass es ihr Lehrer war ... Da wurde sie auch schon von Ray aus dem Schlaf gerissen: „Wir müssen los, sonst geht die Sonne auf und wir können unseren Plan nicht umsetzen!“, flüsterte er.

„Was!? Wie spät ist es?“, fragte Rin.

„Ist doch egal, wir dürfen keine Zeit verlieren“, sagte Ray. „Okay, aber ich hole noch meinen Rucksack und ziehe meine Uniform über!“

„Mach das, aber beeil dich! Wir haben keine Zeit.“

Während Rin sich fertigmachte, knackte Ray das Schloss der Zimmertür und öffnete sie. Er sah sich um. „Die Luft ist rein.“ Rin und Ray schlichen zum Ausgang, doch dann stoppte Rin plötzlich.

„Lass uns lieber durch die Cafeteria gehen.“

„Wieso?“, fragte Ray.

„Ich denke, dass die Wahrscheinlichkeit kleiner ist erwischt zu werden, wenn wir durch die Cafeteria gehen als direkt zum Hinterausgang. Und außerdem können wir was zu essen mitnehmen!“

Ray nickte.

Rin atmete auf und lief weiter, Ray folgte ihr.

In der Cafeteria angekommen, schnappten sie sich ein paar Konserven und stopften sie in Rins Rucksack.

„Es war eine gute Idee, hierher zu kommen!“, sagte Ray. „Ist alles in Ordnung bei dir?“

„Ja, warum sollte es mir nicht gut gehen? Es gibt gar keinen Grund“, sagte Rin, obwohl sich in ihr ein Gefühl von Angst ausbreitete. Ihr wurde heiß und kalt zugleich. Sie sah auf ihre

schweißgebadeten Hände. Sie erkannte die Tür. ‚Es war keine gute Idee, ich habe Ray und mich direkt in die Falle gelockt‘, dachte sie.

Ray rüttelte sie wieder in die Realität. „Was ist los mit dir?“, rief er und umarmte sie. „Sag mir, was los ist! Ich bin für dich da!“ Rin spürte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten, aber sie konnte ihm nicht erzählen, dass sie manchmal Visionen hatte. Wenn sie ihm sagte, dass er bald geschlagen würde und es würde dann doch nicht passieren, stände sie blöd da. Und wenn jemand sie belauschen würde, wenn sie es gerade erzählte, würde sie als Versuchsobjekt im Labor landen. Es ist einfach zu gefährlich, es ihm zu erzählen! Also lenkte sie ab. „Ist der Rucksack voll?“

„Ja“, antwortete Ray enttäuscht.

Rin löste sich aus der Umarmung und schnallte sich den Rucksack, der jetzt zehn Kilo mehr wog, auf den Rücken. Zögernd lief sie auf die Tür zu.

Ray legte seine Hand auf ihre Schulter. „Ich gehe vor.“

„Nein, ich mach das!“, fuhr Rin ihn an.

Ray wich zurück und sein freundliches Gesicht veränderte sich schlagartig in ein ausdrucksloses.

Rin lief es kalt den Rücken runter, als sie seinen Gesichtsausdruck sah. Sie erinnerte sich, wie ihre Eltern gestorben waren. An die Einschusslöcher in ihren Köpfen und wie sie in den Leichenwagen geworfen worden waren, als ob sie Dreck wären.

„Es tut mir leid, ich wollte dich nicht anschreien“, entschuldigte sich Rin leise.

„Ist schon gut, ich bin nur ... Ach, vergiss es!“

Rin drückte missmutig die Türklinke hinunter und spähte hindurch. Vor ihr lag ein dichter Wald. „Komm, die Gelegen-

heit abzuhauen, ist perfekt.“ Sie rannten los.

Die beiden liefen so lange, bis sie zu einem kleinen Backsteinhäuschen kamen. Sie blieben keuchend stehen und sahen sich um. Leise pirschten sie sich an das Haus heran und lauschten, ob dort jemand wohnte. Doch gerade als sie vor der Tür standen, öffnete sie sich und ein Mädchen mit zwei geflochtenen Zöpfen kam heraus. Es sah sie erschrocken an und kreischte: „Noah, vor der Tür steht die MILITÄRARA! Komm schnell!“

Rin und Ray sahen einander an und wollten weglaufen, da schnappte ein etwas älterer Junge Ray und Rin am Kragen und schleppte sie ins Haus. Rin schrie panisch: „Lass uns los! DAS IST FREIHEITSBERAUBUNG!“ Doch der Junge ignorierte sie. Sie fing an zu weinen und ihr Bruder versuchte, sie zu beruhigen, doch da wurden sie auch schon wieder losgelassen.

„Seid ruhig und erklärt uns, wieso welche von der Militärschule hier bei uns vor dem Haus rumschleichen!“, sagte der Junge mit etwas Zorn in der Stimme.

„A ... a ... also ...“, stotterte Rin.

„Das hat euch nicht zu interessieren. Aber wieso sind zwei minderjährige Kinder alleine im Wald?“, fragte Ray.

„Man antwortet auf eine Frage nicht mit einer Gegenfrage“, sagte der Junge abfällig.

Ray und der Junge sahen sich an, bis Rin sich räusperte und die Katze aus dem Sack ließ: „Also, mein Bruder Ray und ich sind von der Militärschule abgehauen und müssen uns irgendwo verstecken und dachten, dass in diesem Haus niemand lebt.“

Ray warf ihr einen finsternen Blick zu, doch dann sog der Junge scharf ein. „Da ihr die Katze aus dem Sack gelassen habt, erzähle ich euch die Geschichte von meiner Schwester und

mir. Also Emma und ich sind von zuhause geflohen und bis hierher gekommen. Wir sind von unseren Eltern ...“ Er stockte, nahm sich einen Zettel, schrieb etwas auf und gab ihn ihr:

„Meine Eltern haben mich und meine Schwester geschlagen und deswegen sind wir abgehauen. Ich wollte es nicht vor meiner kleinen Schwester erzählen, weil es sie traurig machen würde und sie sich daran erinnern muss. Das will ich nicht. Ach, übrigens, ich heiße Noah und das ist Emma. Und ihr?“ Schnell schrieb Rin ihren Namen und den ihres Bruders unter den Text. Noah nahm ihn entgegen und las ihn. Mit einem kleinen Lächeln im Gesicht schob er ihn in seine Hosentasche und wandte sich wieder Rin zu. „Wie seid ihr geflohen?“, fragte Noah weiter.

Rin wurde wieder schüchtern und stotterte wieder. „W ... w ... wir sind ... in den Speiseraum und ... d ... d ... dann aus dem Hinterausgang geflohen.“

Noah starrte sie entgeistert an. „Habt ihr Proviant mitgenommen?“

„Ja“, sagte Rin zögerlich.

„Das ist super!“ Noah sprang auf, doch Ray hielt ihn fest: „Wieso sollten wir euch etwas abgeben?“

Rin spürte Wut in sich aufkommen. Sie drehte sich in seine Richtung und sah ihn mit einem eiskalten Blick an. Ray erschauerte und sagte: „Natürlich können wir unseren Proviant teilen.“

Rins kalter Blick ließ nach. „Wir wollen, dass keine Kinder im Krieg eingesetzt werden“, erklärte sie mit fester Stimme.

„Gut, da ihr mit uns das Essen teilt, dürft ihr bei uns wohnen und wir helfen euch. Aber als Gegenleistung erwarte ich, dass ihr uns Selbstverteidigung beibringt. In Ordnung?“, fragte Noah.

„Einverstanden“, erwiderte sie.

„Wir haben einen Plan, aber dafür brauchen wir ein Telefon“, meldete sich Ray zu Wort.

„Ein Telefon ... könnte schwierig werden, wir haben kein Telefon“, sagte Noah.

„Wir haben ebenfalls kei ...“, wollte Rin gerade sagen, doch da unterbrach Ray sie: „Schschsch leise, da ist ein Mann vor dem Fenster.“

Emma stand auf. „Ich mache die Vorhänge zu und du, Rin, erzählst uns den Plan.“

„Ich bin Ray!“, sagte Ray wütend.

„Tut mir leid, aber erzähle trotzdem den Plan und ich mache die Vorhänge zu und dann gehe ich raus und schreie den Mann an“, sagte Emma.

Rin sah sie mit einem verwirrten Blick an.

Ray bemerkte es und fing schnell an zu reden: „Also, wir wollten mit einem Handy die Kinder in der Schule informieren. Wir haben dafür gespart und dann eins von einem Spion in der Schule gekauft, der später als Verräter enttarnt wurde und anschließend von DRAGEN geköpft wurde. Das Handy ist immer von Zimmer zu Zimmer gewandert. Aber man kann leider nicht vom Schulgelände anrufen, also haben wir eine Flucht geplant, um sie von außerhalb anzurufen. Wir wollten ein paar Verbündete suchen und bei DRAGEN einbrechen, seine Tochter entführen und als Geisel nehmen, damit er alle Militärschulen schließt und den Rückzug erklärt. Er soll einfach keine Kinder mehr im Krieg einsetzen!“, sagte er mit eisiger Stimme.

Noah strich sich durch seine braunen Haare.

Rin starrte wie betäubt auf den Arm von Noah. Das Tattoo! Erst als sie einen Schrei hörte, ließ sie den Blick von ihm und

plumpste auf das zerfetzte Sofa. Rin bemerkte, dass es nur ein Sofa, ein Tisch, ein Schrank und eine Toilette mit Waschbecken gab. Sie ließ den Blick durch das Haus schweifen, bis sie ein weiterer Schrei zusammenzucken ließ. Es war Emma, und es klang nicht wie der erste Schrei. Sie, Noah und Ray sprangen gleichzeitig auf und rannten aus dem Haus. Von Emma war keine Spur zu sehen. Auf dem Weg vor dem Haus fanden sie Emmas rechten Stiefel, und Schleifspuren im Sand. War sie etwa entführt worden?

Fenja Krause, 12, und Lina Bohla, 11, Berlin Köpenick

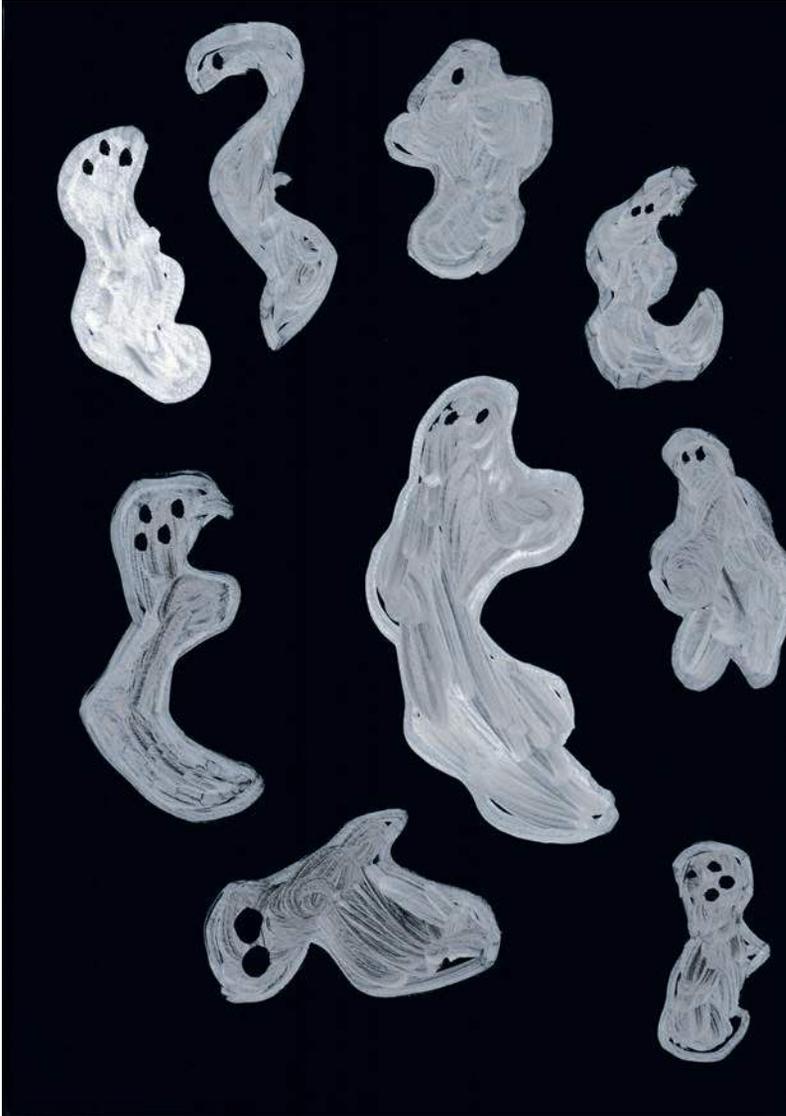


Illustration: Elly Bergmann

Harry und die verlassene Burg

Wie alles begann

Harry lag kerzengerade in seinem Bett. Alles war still in der Burg, außer dieser eine Gedanke in seinem Kopf. Seine Eltern waren schon ein halbes Jahr nicht mehr da. Seit zwei Monaten sollten sie zurück sein. Dafür war Lecrizya hier, eine nette Haushälterin, sie kümmerte sich um ihn. Harry wurde aus seinen Gedanken gerissen, als er ein Husten hörte. Ein leises Husten. Als ob jemand sich Aufmerksamkeit verschaffen wollte. Er stieg aus dem Bett und machte die Tür auf. „Ganz langsam ...“, flüsterte er. Er wollte Lecrizya suchen und ihr von dem merkwürdigen Husten erzählen, doch da hörte er Schritte, die sich näherten und lauter wurden. In Harry kroch die Angst so schnell hoch, dass er sich im Zimmer einschloss und ohnmächtig wurde.

Als er aufwachte, saß Lecrizya an seinem Bett. Auf seinem Nachtschisch standen eine Tasse Tee und Zwieback. Harry war zwei Stunden ohnmächtig gewesen. Alles war noch genau in seiner Erinnerung. Das Husten, die Schritte und die Angst, die er noch nie gespürt hatte. Harry wollte Lecrizya davon erzählen. Doch wo war sie? Sie war weg! Er stand auf, lief zur Tür und öffnete sie. Er lief den Gang entlang und spähte in Lecrizyas Zimmer. Da lag ihr Mantel auf dem Boden. Harry hob ihn auf. Im selben Moment kam eine weiße Gestalt hinter dem Mantel hervor und verschwand in der Wand. Sofort ließ er den Mantel los und rannte zurück in sein Zimmer, wo schon jemand auf ihn wartete. Harry erschrak.

„Hi Harry, was geht?“, sagte Chris.

„Ach, Chris!“ Chris war Harrys bester und einziger Freund. Die anderen in der Klasse fand Harry blöd. Vor allem eine Cli-

que, die aus fünf Jungs bestand: Marc, Freddy, Tammes, Luce und Stefan. Marc war der Boss, Freddy der Dumme, Tammes der Klugscheißer, Luce war der Süßeste der Schule und Stefan saß daneben und war faul. Sie waren die dümmsten Jungs der Schule.

Dann sagte Chris: „Ich dachte, ich besuche dich mal wieder und gucke, wie es dir geht!“

„Danke der Nachfrage, aber es geht mir gerade sehr SCHEISSE!“

„O. k., o. k., chill, aber was ist denn?“

„Lecrizya ist weg und meine Eltern sind immer noch nicht da!“, sagte Harry. „Ich weiß nicht, was ich machen soll.“

„Hast du denn überall gesucht?“, fragte Chris besorgt.

„Ehrlich gesagt, nein.“

„Dann suchen wir jetzt überall in der Burg. Wir werden sie finden. Wetten?“ Chris stand auf.

„Ja, okay.“ Harry nahm seine Taschenlampe und öffnete seine Zimmertür in den Burgflur.

Chris holte noch schnell seinen Rucksack, bevor Harry die Tür hinter sich schloss.

„Was hast du in dem Rucksack?“, wollte Harry wissen.

„Ähm, Verpflegung! Ist ganz WICHTIG!“

„Chris, warum musst du immer so verfressen sein? Wir haben genug in der Küche!“ Chris hatte immer was zu essen dabei, egal wo er auch hinging. „Jaja, ich weiß, aber falls etwas ist, hab ich gedacht, ich nehme etwas mit ...“

Harry ging ganz nach unten, wo die Küche war. Lecrizya lag ohnmächtig auf dem Boden. Anscheinend hatte sie Kuchen backen wollen. Harry maß Lecrizyas Puls und Chris nahm den Kuchen aus dem Ofen.

In der Burg alleine

Harry nahm das Telefon, das in der Küche stand und rief einen Krankenwagen. Es dauerte eine Weile, bis er kam. Harry öffnete die Tür, zwei Sanitäter stürmten rein. Sie hoben Lecrizya raus in den Wagen und fragten Harry nach seiner Telefonnummer.

„Wir rufen an, wenn es ihr besser geht“, sagte der eine.

„Ja, alles klar!“ Harry war etwas besorgt wegen Lecrizya und dass er alleine in der Burg bleiben musste. Anscheinend konnte Chris seine Gedanken lesen.

„Ich bleibe hier, bis Lecrizya wieder da ist!“

„Hach, Chris, was wäre ich ohne dich!“

„Ein Loser!“

„Träum weiter ... Was machen wir jetzt?“, fragte Harry.
„Den Kuchen essen!“

„Du denkst auch immer ans ESSEN!“ Harry ärgerte sich manchmal, dass Chris immer ans Essen denken musste. „Na gut, ich gebe zu: Der Kuchen sieht lecker aus ...“

„Können wir ihn probieren? Bitte!“

„Jaa, aber nur wenn ich auch was abkriege!“ Harry lachte.

Sie genossen den Kuchen und guckten einen Film, ihren Lieblingsfilm „Harry Potter“. Sie suchten vom fünften bis zum siebten Teil und schliefen schließlich ein ...

Mitten in der Nacht hörte Harry Schritte. Immer diese Schritte, dachte er. In der Burg waren doch nur zwei Personen: Harry und Chris. Vielleicht ist Chris auf die Toilette gegangen ... Er drehte sich um, Chris lag neben ihm, er schlief. Harry bekam Panik. Vielleicht war eine Katze durch ein offenes Fenster geklettert? Aber nein, die Schritte waren viel lauter, wie von einem MENSCHEN! Harry bekam wieder Angst. Er rüt-

telte an Chris, aber der rührte sich nicht. „Maaaaan, der schläft ja wie ein Stein.“

„NATÜRLICH tut er das!“, sagte eine eiskalte Stimme aus dem Nichts.

Harry drehte sich um. „Ach, du Scheiße“. Da stand eine schwarz gekleidete Frau mit blutroten Lippen und strahlend blonden Haaren. Sie sah ihn mit einem eiskalten Blick an. Harry wollte noch nicht sterben!!! Er war erst 12! Schnell drehte er sich wieder zu Chris.

„Nanana, du bleibst bei MIR!“

Plötzlich erhob sich Harry. Seine Füße berührten nicht mehr den Boden und er schwebte zu der schwarzen Frau. Jetzt erst erkannte er, dass sie weiße Augen hatte.

Plötzlich da, plötzlich weg

„Wie ist dein Name?“, fragte die Frau.

„Harry, Harry Charlsen.“

„Aha, und wie heißt dein Freund?“

„Warum willst du das wissen?“, fauchte Harry sie an. „Weil es wichtig ist und jetzt sag schon, sonst ...“

„Okay, okay, er heißt Chris Semen.“ Harry bekam wieder diese merkwürdige Angst und fiel wieder in Ohnmacht. Als er aufwachte, lag er auf dem Boden. Der Fernseher war an. Chris saß auf dem Sofa und guckte die Lieblingsserie der beiden: „Überlebe dein Leben“. Klingt nach Jungsgeschmack.

„Chris, ich muss dir was erzählen!“

„Ja?“

„Als du geschlafen hast, habe ich Schritte gehört und da war eine Frau, schwarz gekleidet und rote Lippen, blonde

Haare. Sie hatte weiße Augen und hat mich schweben lassen. Sie konnte mit mir machen, was sie wollte.“

„Wow, klingt schräg!“ Chris glaubte es zwar erst nicht, aber Harry klang irgendwie überzeugend.

Da klingelte das Telefon. Harry stand auf und nahm den Hörer ab. „Hallo?“

„Hallo ähm, Harry, ich bin der Sanitäter von gestern.“

„Ah ja, wie geht es Lecrizya?“

„Ihr geht es besser. Morgen kann sie zurück.“

„Super, okay, tschüss!“ Harry legte wieder auf.

„Und?“

„Lecrizya kommt morgen!“

„Oh schön!“ Chris freute sich. Er wollte endlich zu seinen Großeltern, bei denen er lebte. Sein Vater war gestorben und seine Mutter ermordet worden. Niemand wusste von wem, und wo.

Eine wichtige Mission

„Und was machen wir jetzt?“, fragte Harry.

„Na, frühstücken!“, antwortete Chris glücklich.

Ja, mal wieder denkt Chris nur ans Essen, dachte Harry, aber er wollte auch was essen.

_____ Sie nahmen sich Cornflakes, gossen Milch dazu und setzten sie sich an den Tisch und aßen.

Plötzlich sah Chris Harry sehr geheimnisvoll an.

„Diese Frau konnte dich schweben lassen?“

„Ja, warum?“

„Weil das vielleicht ein Korglogs war.“

„Ein was?“

„Ein Korglogs ist ein Geist.“

Harry sah Chris an. „Willst du mich verarschen?“

„Nein, wirklich, mein Vater war Geisterjäger.“

„Nee.“

„Doch, guck mal!“ Chris nahm aus seinem Rucksack ein Buch raus, wo draufstand: „Wie man ein Geisterjäger wird“.

„Wow! Okay.“

„Ja, aber es ist unser Geheimnis, okay?“

Harry stutzte. „Aber warum hast du mir das nie gesagt?“

„Weil mein Vater es geheimhalten wo ...“ Plötzlich wurden sie von einer Frauenstimme unterbrochen: „Aha, wen haben wir denn da? Also du bist der Sohn von diesem Deppen!“ Die schwarze Frau stand hinter Harry, mit einem Mädchen an der Hand.

„Ane!!!!“, rief Harry, als er sie sah.

„HILFE!!!“ Ane war eine Schülerin aus der Schule von Harry und Chris. Sie war ein hübsches Mädchen. Harry mochte sie und war sogar ein bisschen in sie verliebt ... Ane wurde blass und fiel in Ohnmacht. Als Harry nach ihr greifen wollte, verschwand die Frau ...

„OMG!“ Harry stand da und guckte auf die Stelle, wo die schwarze Frau und Ane verschwunden waren.

„Ein Korgloks, wie gesagt.“

„Und was machen wir jetzt?“, fragte Harry verzweifelt. „Wir holen Ane zurück! Für so was hat mein Vater das Buch aufgehoben. Außerdem hat er eine Zeitmaschine gebaut und mir vererbt. Damit kann man überall hin!“

„Wow, cool.“ Harrys Gedanken schwirrten durch seinen Kopf. Durch die Vergangenheit und die Zukunft zu reisen, wäre ja irre!

„Wir brauchen nur etwas Proviant!“ Chris grinste.

Harry raste die Treppen nach oben in sein Zimmer, schnapp-

te sich seinen Rucksack und lief wieder runter zu Chris. Sie packten die Rucksäcke.

„Wir müssen uns hier reinquetschen“, erklärte Chris.

Harry drehte sich um. Da stand ein rundes Etwas. Es sah aus wie ein Ei.

„Da rein?“, fragte Harry entsetzt.

„Ja, da rein.“

„Okay ...“ Harry nahm seinen Rucksack und stopfte sich in das Ei hinein. Dann kam Chris und es wurde ziemlich eng. Chris drückte einen roten Knopf, er schrieb in eine Tastatur Geisterstadt und alles wurde schwarz ...

Geister ...

Harry hörte, wie Chris versuchte, die Tür zu öffnen. Es scheperte und klirrte, als die Tür sich öffnete. Draußen waren lauter weiße Gestalten zu sehen.

„Das sind Geister!“, sagte Chris.

„Wow, wie gruselig!“

„Ja, stimmt. Siehst du das Tor da hinten? Das ist das Tor zur Geisterstadt. Es gibt auch einen Geisterkreis. Da treffen sich regelmäßig die wichtigsten Geister. Zum Beispiel ein Mento, ein seltener und heiliger Geist. Auch die Korgloks, meistens ein Kaiser oder eine Kaiserin. Du hast ja schon ein Korgloks gesehen. Laut meiner Vermutung war das die Kaiserin ...“

„Woher weißt du das alles? Gibt es noch mehr Arten von Geistern?“

„Ich habe die Informationen aus dem Buch. Ja, es gibt noch andere Arten. Zum Beispiel, Kerzius. Das ist eine weniger besondere Art als ein Mento oder Korgloks.“

„Aha. Und was machen wir jetzt? Wir können ja nicht zu ei-

nem Geist rennen und fragen: Hey, hast du die Kaiserin gesehen mit einem Mädchen an der Hand?“

„Aber wir können uns als Geister verkleiden! Ich habe Farbe und Klamotten mit, damit sollte es gehen.“

Harry und Chris zogen schwarze Mäntel an, schminkten sich mit weißer Farbe und setzten beide weiße Perücken auf. Dann nahmen sie ihre Rucksäcke und näherten sich dem Tor, an dem mehrere Geister warteten ...

Unheimlich

Harry und Chris versuchten, das Tor zu öffnen. Da rief ihnen jemand zu: „Hey, was macht ihr da? Der Eingang ist hier. Ihr müsst euch in die Schlange platzieren!“

Sie drehten sich erschrocken um und stellten sich in die lange Schlange. Da warteten sie ungefähr zehn Minuten, bis sie an der Reihe waren.

„Hallo, ihr müsst mir euern Pass geben!“

„Ach soo jaaa ... welchen Pass denn, wenn ich fragen darf?“, fragte Harry höflich.

„Na euern Ausweis, wo draufsteht, wo ihr geboren wurdet und wie alt ihr seid und euer Name natürlich!“

„Ach so, ja, müssen wir ganz kurz suchen, ja?“ Chris und Harry verließen die Schlange wieder und gingen an den Rand des Tores.

„Was machen wir denn jetzt? Wir brauchen einen Ausweis, den wir nicht haben!“

„Ja, ich weiß. Vielleicht können wir einen fälschen?“

„Ja, aber wie?“, fragte Harry verzweifelt.

„Wir könnten einen klauen von einem anderen Geist!“

„Ja, aber wie?“

„Guck und lerne!“ Chris lief zu einem Mann und sagte sehr höflich: „Könnte ich mir Ihre Karte anschauen? Ich bin der Inspektor!“

„Sie sind aber sehr klein für einen Inspektor!“

„Ich bin kleinwüchsig!“

„Können Sie mir erklären, was kleinwüchsig ist?“

„Ja, das ist eine Krankheit. Da wächst man nicht mehr!“

„In Ordnung, hier ist meine Karte!“

„Danke. Ich muss ganz kurz die Maschine dafür holen!“

Chris lief zu Harry und sie rannten durch das Tor.

„Hey, Sie müssen Ihren Pass vorzeigen!!!“

„Ja, hier!“ Chris hob die linke Hand mit dem Pass hoch.

„Na hör mal, das ist mein Pass!!!!!!!“

Harry und Chris rannten um ihr Leben, der Mann und ein paar andere Geister rannten ihnen hinterher.

Die Rückkehr der Frau

Harry und Chris flüchteten in eine Gasse, wo sie sich versteckten. Als sie eine Weile gewartet hatten, schlug Chris vor, nach Ane zu suchen. Harry war einverstanden. Sie standen auf und liefen die Gasse lang bis ...

„ANE!!!!!!!!!!!!“ Harry fiel Ane um den Hals.

Doch, oje. Chris und Harry waren in eine Falle der schwarzen Frau getapst. Die Ane, die Harry umarmt hat, war nur ein 3D-Bild gewesen! Harry und Chris befanden sich jetzt in einer Höhle ...

„Oh, Scheiße! Was machen wir jetzt?“ Harry sah Chris an.

„Wir versuchen, hier rauszukommen!“

Chris nahm seinen Rucksack und guckte in das Buch. „Hier steht, dass Korgloks keine Bananen ausstehen können!“

„Theoretisch das Gegenteil der Minions!“

„Red keinen Quatsch. Das ist eine ernste Situation!“

„Ja, aber es ist lustig, musst du auch zugeben!“

„Jaaa, aber wir haben keine Bananen!“

„Och, das hat uns noch gefehlt!“

Harry und Chris saßen verzweifelt in der Höhle und grübelten.

„Sucht ihr BANANEN? Ihr werdet hier keine finden!“ Die schwarze Frau war plötzlich hinter ihnen. Sie hatte einen unnormalen roten Lippenstift auf den Lippen.

„Darf ich Sie etwas fragen?“, fragte Harry höflich.

„Nur zu!“, sagte die Frau.

„Warum haben sie so einen unnormalen roten Lippenstift drauf? Es blendet, ganz ehrlich!“

„Der ist für das Fest heute Abend!“, sagte die Frau. „Welches Fest?“

„Die Geburtstagsfeier meiner Tochter. Sie wird 115!“

„Alter, dann ist sie ja steinalt!“

„Harry!!!!“

„Was? Stimmt halt ... Kann ich Sie noch was fragen?“

„Ich höre zu.“

„Wie heißen Sie?“

„Ich? Unglaublich, dass ihr das noch nicht wisst. Ich bin Leonora die 3.“

„Aha, also sozusagen die Königin.“

„Nein, Kaiserin!“

„Ja, Kaiserin dann eben.“

Die Frau lächelte Chris an und verschwand, genauso wie sie gekommen war.

Harry sah sich um. „Und was machen wir jetzt?“

„Wir könnten versuchen, das Schloss mit meinem Hausschlüssel aufzuknacken!“

„Gute Idee!“, sagte Harry.

„Mach du es. Du bist dünner als ich.“

Harry war wirklich viel dünner als Chris. Er war sogar untergewichtig. Er nahm den Schlüssel, quetschte sich durch das Gitter und drehte den Schlüssel im Schloss. Sie hörten ein Knacken. Dann öffnete sich die Tür.

„Jaaa, wir haben es geschafft!“, rief Harry.

Sie tapsten durch die Höhle, bis sie ein Licht sahen und folgten dem Licht, bis sie eine Tür entdeckten.

„Los, öffne sie!“

„Ich bin ja schon dabei!“ Chris näherte sich der Tür und drückte die Türklinke runter ...

Ein unvergesslicher Anblick

„Haben Sie meine Törtchen gegessen?“

„Nein, Ma'am.“

„Haben Sie meine Törtchen gegessen?“

„Nei ... Nein.“

„Doch, Sie waren es, Sie waren es!!!!!! Los, Herbert, bring diesen nutzlosen Geist in die Burg der Toten!“

„Ja, Eure Hoheit“, hörten sie von Weitem.

„Wer sind die?“, fragte Harry leise.

„Das sind wahrscheinlich Wachen!“, erklärte Chris. „Komm, suchen wir Ane!“

Sie gingen den Gang weiter bis zu einer Abbiegung. Ein großer Raum mit vielen Käfigen war plötzlich vor ihnen. Überall waren Geister in den Käfigen. Und ein Mensch.

„Da ist ANE!“

„Nicht so laut!“

„Sorry, ich bin aufgeregt!“ Harry und Chris gingen durch

den Raum zu Ane. Sie schlief – ohne Decke und ohne Kissen. Plötzlich kamen Wachen. Schnell versteckten sie sich hinter einer Ritterrüstung ...

Die Wachen verschwanden.

„Das war knapp!“, sagte Harry. „Los, wecken wir Ane!“

Sie schlichen zu dem Käfig, wo Ane immer noch schlief.

„Ane!“, rief Harry leise. Ane rührte sich nicht.

Chris holte wieder seinen Schlüssel aus dem Rucksack und versuchte, ihn ins Schloss zu stecken.

„Ich glaube, da kommt jemand.“

Sie versteckten sich wieder hinter der Ritterrüstung, doch der Schlüssel blieb im Schloss stecken ...

„Herbert, nicht so weit oben!“

„Tschuldigung, Sir.“

„Es sind die Gleichen wie vorhin“, bemerkte Harry.

„Stimmt.“

„Herbert, nach links, nach links, Herbert!“

„Ich kann nichts dafür, wenn der Türrahmen so klein ist.“

Die beiden Geister trugen ein Käfig mit drei Geistern. Der eine Geist sah so aus, als hätte er in Blut gebadet.

Rettung in letzter Sekunde

Harry und Chris warteten, bis die beiden Geister weg waren, dann liefen sie zu Ane rüber. Sie war immer noch nicht wach.

„Mann, wann ist sie denn endlich wach?“

„Woher soll ich das wissen?“, sagte Chris genervt und probierte wieder, den Schlüssel im Schloss zu drehen. „Es klappt!“

„Was klappt?!“

„Harry, würdest du zusehen, würdest du es wissen!“ Harry drehte sich um und sah, wie Chris das Schloss aufknackte.

„Jaaaa!“ Harry war so erleichtert, er hüpfte sogar vor Freude.

„Hey, Herbert, wir hüpfen hier nicht!“

„Ich war das nicht, das waren die Jungs da drüben!“ „Welche Jungs?“

„Die Jungs, die versuchen das Schloss von Ane aufzubrechen!“

„Das sind Eindringlinge!“

Harry und Chris bekamen es erst mit, als eine Alarmanlage anging.

„Los, renn, Harry! Nimm meinen Rucksack, ich nehm Ane!“ Chris warf Harry den Rucksack zu und sie rannten durch das ganze Schloss. Chris hatte Ane in den Armen, sie rannten, so schnell sie konnten.

„Wo ist der Ausgang?“, fragte Harry.

„Da!“, rief Chris. Sie rannten durch das Tor bis zur Zeitmaschine. Ane war inzwischen wieder wach, sie schrie und kreischte. Harry, Chris und Ane quetschten sich in die Zeitmaschine. Chris drückte wieder den roten Knopf und alles wurde wieder schwarz ...

Die Rückkehr

Sie wurden ordentlich durchgerüttelt. Harry, Chris und Ane lagen auf dem Boden auf einem Haufen.

„Alles okay bei euch?“, fragte Chris, immer noch erschöpft.

„Ja“, antwortete Harry matt.

„Und bei dir, Ane?“

„Ja, alles okay“

Sie stiegen aus der Maschine in die Burgküche.

„Ihr habt mein Leben gerettet!“

„Ja, das haben wir.“

Dann gingen sie ins Wohnzimmer. Harrys Eltern und Lecriza saßen auf dem Sofa und tranken Kaffee.

„Mama! Papa!“, rief Harry.

„Hallo, mein Süßer!“

Chris und Ane grinsten und aßen ein Stück Kuchen.

Sofia Sabando La Parra, 11, Berlin Köpenick



Illustration: Elly Bergmann

Die alte Bibliothek

Hallo, mein Name ist Karlotta. Ich bin 12 Jahre alt und ich habe langes, braunes Haar. Hallo, ich bin Karlottas Freundin und heiße Emma. Auch ich bin 12 Jahre alt und gehe in die gleiche Klasse. Ich habe blondes, kurzes Haar.

„Hey, Emma“, sagte Karlotta. „Wie waren bei dir die Ferien?“

„Gut!“, sagte Emma. „Ich war im Ferienlager mit meiner Schwester. Und du, auch weg?“

„Nein, leider nicht.“ Karlotta seufzte.

„Wieso nicht?“, fragte Emma.

Karlotta zuckte mit den Schultern. „Meine Eltern hatten keine Zeit. Aber wir fahren am Sonntag ans Wasser. Wollen wir zusammen ein Eis essen gehen?“

Emma grinste. „Ja, voll gerne.“

An der Eisdiele trafen sie Julie und Lana aus ihrer Klasse. Karlotta und Emma mochten die beiden nicht besonders. Denn sie wurden oft von ihnen geärgert. Neulich hatten sie an Karlottas und Emmas Fahrrädern die Luft rausgelassen. Karlotta und Emma hatten gesehen, dass sie das auch an anderen Rädern gemacht hatten.

Als die beiden anderen Mädchen Karlotta und Emma an der Eisdiele sahen, kamen sie auf sie zu und begruten sie freundlich. Was hatten sie nur wieder vor?

Karlotta und Emma holten sich beide ein Eis. Karlotta nahm Himbeere. Emma mochte Erdbeere am liebsten.

Karlotta beobachtete, wie Julie und Lana sich auch ein Eis holten. Als sie wieder zurückkamen, schubste Lana Karlotta von hinten an. Dabei fiel Karlotta ihr Eis runter. „Spinnst du? Das war gemein von dir!“, rief Karlotta.

Lana lachte nur.

Karlotta musste nach Hause, um sich umzuziehen.

Nach dem ganzen Ärger beschlossen Karlotta und Emma, in die alte Bibliothek zu gehen. Dort hatten sie ein geheimes Versteck entdeckt. Sie lasen beide in den alten Büchern, bis es fast dunkel wurde.

Am nächsten Tag trafen sie sich wieder in der alten Bibliothek, weil Karlotta eine geheimnisvolle Kiste entdeckt hatte. Heute wollten sie sich diese etwas genauer angucken. Als sie dort ankamen, bemerkten sie, dass die Tür zur Bibliothek offenstand. Sie stand offen, OBWOHL die beiden Mädchen sie gestern zugemacht hatten. Leise schlichen sie hinein, um nachzugucken. Es war niemand zu sehen. Aber, oh nein! Die Kiste war weg! War ihnen gestern etwa jemand gefolgt? Wenn ja, können es nur Julie und Lana gewesen sein! Sofort machten sie sich auf, um die Mädels zur Rede zu stellen.

Auf einmal rief Karlotta: „Da sind die beiden! Los hinterher! Die kriegen wir!“ Schnell schnappten sie sich ihre Fahrräder. Doch die anderen waren schneller.

„Mist! Sie sind uns entkommen!“, ärgerte sich Karlotta.

Während sie ihre Fahrräder am Friedhof entlangschoben, hatte Karlotta plötzlich eine Idee: „Ich weiß, wie wir sie in die Falle locken können. Wir schreiben einen Zettel. Wenn sie wirklich so mutig sind, werden wir uns heute Abend auf dem Friedhof treffen.“

Emma war begeistert. „Genau so machen wir das.“

Sie schrieben also folgenden Text:

„Wir wissen, dass ihr etwas habt, was uns gehört. Wir treffen uns heute um Mitternacht auf dem Friedhof. Bitte bringt die Kiste mit! Wir geben euch viel Geld!“

Als es Mitternacht wurde, fuhren Karlotta und Emma zum

Friedhof. Eigentlich hatten sie selbst große Angst. Es war ganz schön gruselig dort. Es war fast komplett dunkel. Nur einzelne Kerzen warfen gruselige Schatten.

Sie mussten gar nicht lange warten, da kamen Julie und Lana. Sie hatten die Kiste dabei.

„Los, gebt uns das Geld!“, rief Lana.

„Wir haben kein Geld! Gebt uns die Kiste! Sofort! Oder wir rufen die Polizei!“, rief Karlotta. „Wegen Diebstahl!“

„Wir wollten auch mal etwas Tolles finden“, sagte Julie.

Da ein eisiger Wind wehte und alle froren, beschlossen sie, gemeinsam zur alten Bibliothek zu gehen und dort die Kiste zu öffnen. Was sie in der Kiste fanden? Einen alten Brief von 1875.

„Oh Mann, ist der alt!“, stellte Lana fest. „Könnt ihr die Schrift lesen?“

Julie konnte etwas entziffern und meinte, dass es ein alter Einkaufszettel war. Alle mussten lachen und wurden beste Freundinnen und trafen sich immer mal wieder in der alten Bibliothek.

Elly Bergmann, 12, Berlin Köpenick

Das große Geheimnis

„Nächste Woche ist es so weit, wir gehen auf Klassenfahrt“, kündigte Herr Gustaph Dracula an.

Alle freuten sich – außer Devil. Es ging ein Gerücht rum, dass er eine Waise sei, aber ob das stimmte, wusste keiner so genau.

Herr Gustaph Dracula fragte freundlich: „Wessen Eltern kommen mit zur Klassenfahrt?“

Karim meldete sich und antwortete: „Mein Vater, mein Vater, bitte, er ist nämlich Vampirjäger.“

Fast alle lachten, außer Kornelia, Devil und Herr Gustaph Dracula, die sich ausdruckslos anstarrten. Als Lina fragte, was mit Kornelia und Devil los sei, sagten diese nervös, dass es ihnen gut ginge und sie sich keine Sorgen machen müsste.

Die Mitschüler von Devil wollten sich über den Vampirjäger lustig machen, weshalb sie laut riefen: „DER JÄGER SOLL MIT, DER JÄGER SOLL MIT.“

Als es Herrn Gustaph Dracula zu viel wurde, stimmte er zu, dass der Vampirjäger mitkommen durfte. Während der Lehrer versuchte, die Klasse zu beruhigen, sagte Devil besorgt: „Der Vampirjäger ist bestimmt verrückt, deshalb sollten wir ihn meiner Meinung nach besser nicht mit auf Klassenfahrt nehmen.“ Die Klasse wollte trotzdem, dass er mitkommt, weswegen Max antwortete: „Die Klasse will, dass er mitkommt, außerdem redest du so gut wie nie, also warum sollten wir auf dich hören. Du hast in der Klasse nichts zu sagen, verstanden?“

Sie diskutierten, obwohl die Klasse sich einig war.

Devil hatte keine Chance mehr, da die Klasse entschieden hatte, wütend schlug er Max.

Herr Gustaph Dracula rief: „Ins Sekretariat mit euch beiden!“

Angekommen im Sekretariat bekam Devil so viel Ärger, dass er sich beschwerte: „Ey, das ist nicht fair, wieso kriege nur ich Ärger? Wissen Sie überhaupt, aus welchem Grund ich ihn schlug?“

„Nein, aber es reicht zu wissen, DASS du einen Mitschüler geschlagen hast“, erwiderte der Schulleiter. Zur Strafe musste Devil die Hausordnung abschreiben, während Max mit einer Verwarnung davonkam. Devil klopfte an die Tür und Frau Krötenschenkel, die Deutschlehrerin, öffnete sie. Als Devil durch die Tür ging, wurde er mit starrenden Blicken begrüßt. Doch als er sich an seinen Platz setzen wollte, durchlöcherte Kornelia ihn mit Fragen. Bella, die beste Freundin von Kornelia, war schon aufgefallen, dass Devil ihr sehr wichtig war, da Kornelia sich ständig Sorgen machte. Bella ging davon aus, dass Kornelia in Devil verknallt war.

Frau Krötenschenkel war verwirrt, weil alle durcheinanderredeten. Die Kinder beruhigten sich und die Lehrerin konnte mit ihrem Deutschunterricht fortfahren. Doch dann klingelte es zur Essenspause und alle rannten in die Mensa. Am Essentisch redeten die meisten über den Streit zwischen Max und Devil. Leon, der beste Freund von Devil, war einfach froh, dass Devil doch noch mit ihm auf Klassenfahrt fahren würde.

„HEUTE IST ES SO WEIT, WIR FAHREN AUF KLASSENFAHRT!“, brüllte Jeremy, während sie mit ihrem Gepäck auf den Reisebus warteten. Allen wurde allmählich heiß, weshalb sich viele fragten, wo der Bus abgeblieben war. Nachdem drei Busse an ihnen vorbeigefahren waren, kam endlich ihr Bus. Doch als der Busfahrer ausstieg, musste er leider allen mit-

teilen, dass der Bus zuerst betankt werden musste und dass die nächste Tankstelle 20 Minuten von hier entfernt war. Die Klasse musste also fast eine Stunde warten.

Als der Bus endlich voll funktionstüchtig war und alle Koffer drinnen waren, konnte es losgehen. Während der Fahrt schlief die halbe Klasse, doch nach drei Stunden waren sie schließlich da.

Begeistert rief Karim: „Wir sind da!“

„Meine Güte, warum seid ihr so laut?“, fragte Herr Gustaph Dracula.

Nachdem alle ihre Zimmer bekommen und ihre Koffer fertig ausgepackt hatten und die Klasse in der Mensa beim Abendessen gewesen war, hatten die Schüler noch Zeit, ein paar Brettspiele zu spielen, da in der gesamten Zeit der Klassenfahrt in Dresden in einer Jugendherberge die Handynutzung komplett verboten war.

Nach einigen Spielen machten sie sich bettfertig und gingen schlafen. Am nächsten Morgen weckten Herr Gustaph Dracula und Karims Vater, Herr Knoblauchziegenbart, die Kinder für das Frühstück. Die Klasse versammelte sich in der Mensa und nach dem Essen war volles Programm angesagt. Zuerst gingen sie in die Stadt, als Nächstes sind sie ins Kino gegangen und als es dunkel wurde, gab es noch eine Nachtwanderung. Am Mittwoch waren sie schwimmen und Eis essen, da es sehr warm war. Am Abend suchte Bella Kornelia, da das Karaoke schon begonnen hatte. Stattdessen fand sie Devil und Herrn Gustaph Dracula mit Kornelia zusammen im Versammlungsraum. Durch den Türschlitz konnte sie Herrn Gustaph Dracula sagen hören:

„Meine Kinder, unsere wichtigste Regel ist, kein Aufsehen zu erregen, also benehmt euch!“ Bella riss die Tür auf und

stellte so viele Fragen, dass Kornelia Bella alles gestand: „Ja, Devil und ich sind Geschwister und Herr Gustaph Dracula ist mein Vater.“

Bella verstand nur nicht, wieso das so ein großes Geheimnis gewesen war, doch sie versprach, dass sie es für sich behalten würde. Aber eins wusste Bella nicht: Und zwar, dass sie alle drei Vampire waren und das sollte auch so bleiben. Am Abreisetag saßen alle schon im Bus bereit zu fahren. Bevor der Bus losfuhr, flüsterte Herr Gustaph Dracula Kornelia ins Ohr: „Danke, dass du Bella nicht erzählt hast, dass wir Blutsauger sind.“

„Nichts zu danken, es ist und bleibt ein Geheimnis.“

Als der Bus ankam, warteten sie, bis sie abgeholt wurden und gingen dann auch nach Hause. So blieb ihr Geheimnis geheim. Bis heute ...

Lysa Ngatueth, 11, Berlin Köpenick



Illustration: Roka Paul

Inhalt

Im Anfang war das Wort ...	5
Geheime Superkraft: Schreiben	9
Wie sich ein Monster fühlt	11
Der magische Stift	13
Alena und der Kampf gegen die Dunkeldrachen	17
Anuk McBlack	29
Para, Ella und das Abenteuer	35
PsychHo	44
Valeries Geheimnis	46
Voll verschlafen	57
Sira im Geisterurlaub	60
Kriegskinder	65
Harry und die verlassene Burg	72
Die alte Bibliothek	86
Das große Geheimnis	89

